Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz

Band: 25-26 (1916-1917)

Artikel: Kapuziner Pater Paul Styger

Autor: Ochsner, Martin

Kapitel: IV: Feldzug 1799 in der Schweiz ; Feldprediger ; Rückzug der Österreicher und Russen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159274

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IV.

Feldzug 1799 in der Schweiz. Feldprediger. Rückzug der Österreicher und Russen.

Nach dem ungnädigen Empfang durch Feldmarschall-Leutnant Hotze ritt Styger bestimmungsgemäß von Schwyz fort. Seine Aufzeichnungen lauten:

„Den 16. Juli abends traf ich wieder bei meinem Regiment Rovéréa in Küßnacht ein, wo ich übernachtete und also des andern Tages frühe mich zum General Hotze hinbegab. Schon beim Eintritte sah ich, wie viel Uhr es bei ihm geschlagen. Ich machte mein Kompliment, wo ich also ihn erinnerte, was er mir befohlen. Ganz in einem ernsthaften Tone sagte er: „Er wird nach Küßnacht zu seinem Regimente gehen und dort sich still und ruhig halten.“ „Ganz recht, mein Herr General, aber erlauben Sie mir ein Wort freimütig zu reden. Seine Exzellenz kennen meine Geradheit und Aufrichtigkeit. In Schwyz muß ich bei Ihnen schwarz angemalt worden sein. Wenn ich nur wüßte in was. Mein General, Sie meinen es gut, mehr als gut. Aber denken Sie nur an mich. Ihre Güte wird Ihren Tod und das Unglück des Vaterlandes bewirken.“ Diese Worte hörte er an, ohne zu antworten. „Geh' er, befolge er, was ich ihm sage!“

So kurzsichtig ich in der Beurteilungskraft bin, so konnte und mußte ich aus diesen Worten und Betragen die Ungnade meines vorher besten Generals ganz offenbar wahrnehmen. Aber in der Seele wehe tat es mir, mich verurteilt zu sehen und nicht zu wissen warum oder wegen was. Indes ging

ich gemäß der Order nach Küßnacht, wo mich mein Oberst und alle Herren Offiziere mit Freuden empfingen. Dort in Küßnacht wurde ich sehr gut bei einem Doktor medicinae Kaufmann ins Quartier aufgenommen, der mich mit aller Liebe und Gastfreigebigkeit bewirtete. Ungeachtet, daß ich dort ruhevolle und beste Tage hätte genießen können, so war mein Herz beklommen und unruhig in Rücksicht der mißlichen Lage meines armen Vaterlandes. Ahnungen in Bezug seines bevorstehenden Unglücks marterten mich nicht nur bei Tage, sondern quälten mich oft halbe Nächte hin, bis ich matt schwer einschlummerte. Meine Offiziere, die mir alles auf der Stirne geschrieben sahen, was mich so sehr in der Seele ängstigte, suchten mich auf alle mögliche Art zu unterhalten und meine marternde Schwermut nach Möglichkeit zu zerstreuen. Allein mir gings wie dem israelitischen Volke, das dort an den Flüssen Babylons saß und weinte, da es an Sion dachte. Psalm 136. So wenig als dieses Volk konnte ich mich an allen Ergötzungen freuen.

Dort wurde es mir nun etwas besser, wo ich einmal mein Herz recht offenherzig über meine ungerechte Behandlung vor Schultheiß von Steiger ausschütten konnte. Er, dieser beste Vater des Vaterlandes tröstete mich und gab mir aufs neue Zusicherung seiner Huld und Gewogenheit. Die Lage, in welcher sich unser Vaterland, nämlich Schwyz und Uri befanden, muß er befließen und umständlich seiner Exzellenz Herrn Minister Wickham und Oberst Crawfurd mit lebhaften Farben, so wie ich es ihm geschildert, entworfen haben, indem der Minister selbst nach Schwyz und Uri, um alles dort zu besichtigen, sich verfügte. Die gutgesinnten Vaterlandsverteidiger fanden bei ihm Zutritt, die er dort reichlich beschenkte. Besonders gerührt über das Elend des Kantons Uri, der durch Feuer und Krieg ganz verwüstet war, und die Leute vor Hunger schmachtend ihm vor Augen dastunden, befahl und beorderte er 100 Säcke Getreide als ein Almosen diesen Unglücklichen beizuschaffen.

In Schwyz belebte er den Mut des Volkes, besonders da er offenbar gegen jene seine Abneigung zeigte, mit welchen Hotze gar zu gemeinschaftlich Umgang gepflogen. Alle Ehre, so gut es diese biedern Herzen verstanden und konnten, bewiesen sie ihm in einem gerade aufrichtigen Schweizersinn, der ihn weit mehr freute, als krumme, falsche, politische Gehorsamsdiener. Keine Beleuchtung konnten sie ihm veranstalten, weil keine Einwohner vom Hauptort als Direkteurs oder Befehlshaber sich unter diesen rechtschaffenen Männern befanden, wohl aber eine herrliche Feldmusik führten sie ihm auf. Meine gesammelten und in Kompagnien eingeteilten Landsleute, Männer wie Felsen, paradierten vor ihm, wo die 2 Landesfahnen, die ich ihnen angeschafft, auf dem Paradeplatze wehten. Dieses machte ihm außerordentlich Vergnügen, wo er auch bei seiner Rückkunft gegen mich alle Zufriedenheit bezeigte.

Auch der Oberst Crawfurd war mit mir über die Massen zufrieden. Er, zum Beweise seiner Zufriedenheit, ließ mich vom 1. Juli an im Range eines Feldpredigers eintragen, wo ich das Equipierungsgeld und den Sold vollkommen als Feldpater ziehen konnte. Denn von 1798 vom Monat November bis 1799 den 1. Juli zog ich für mich und das Pferd, der Bediente für mich und das Pferd war ich selbst, alle Tage 1 fl., aus welchem ich meine Reisen und Unkosten bestreiten mußte. Fast alle militärischen Klassen mußte ich passieren — Fleischhacker war ich auch in Muotathal per 1 Tag, sonst würde es wohl mit den Kaiserlichen und unseren Leuten dort elend ausgesehen haben, wenn ich nicht für diese gesorgt hätte. Das werden bestätigen meine Broder, Peterwardeiner und ein Feldweibel Hieronymus, der von dem Oberstbrigadier Gavassini vom Regiment Kerpen für unser Regiment Rovéréa als Adjutant statt meiner dem Oberst bewilligt und zugegeben wurde.“

So wurde Styger demjenigen Korps wieder beigegeben, mit dem er in den Maitagen bei Ragaz den Schweizerboden

betreten. Mancherlei war über die Legion gegangen, seitdem er sie verlassen.

Die Jäger hatten am 10. Juni als Exekutionstruppen das Dorf Höngg besetzt mit der Weisung, durch gute Aufführung die helvetisch gesinnte Bürgerschaft zur Pflicht zurückzubringen. Zwei Kompagnien verblieben beim Hauptquartier Hotzes. Die andern Kompagnien kamen auf Vorposten nach Wollishofen.

Wie oben gesagt, standen von der Brigade Jellachich, die den Abschnitt zwischen Zürich und Vierwaldstädtersee hielt, die äußersten Vorposten rechts bei Wädenswil. Das Gebiet von Wädenswil bis Wollishofen lag im Aktionsbereiche des Feindes.[1]

Am 10. Juni, dem Tage des Eintreffens der Rovéréaner in Zürich, hatten die Kaiserlichen die Franken aus Altstetten verdrängt. Dieses Dorf wie auch Albisrieden konnte Masséna nicht in den Händen der Österreicher lassen, ansonst seine Vorpostenkette einen einwärts ziehenden Bogen über den Albisrieder Berg nach der Limmat beschreiben mußte. Hierin mag die Veranlassung zum Angriffe liegen, den Masséna früh morgens 3 Uhr des 15. Juni mit 4 Halbbrigaden und Kavallerie auf Hotzes Vorposten unternahm. Die vorwärts Wiedikon stehenden Feldwachen wurden überrannt, als 4 Kompagnien von den Regimentern Gemmingen und Peterwardein den Feind auf dieser Seite aufhielten. Auf dem linken Flügel drängten die Franzosen Rovéréa auf Wollishofen. Anderseits trieben die Grenzhusaren Abtei-

[1] Strickler: Horgen 316: „Nachdem Zürich den Österreichern zugefallen, zogen sich die Franken in der folgenden Nacht an die Sihlbrücke zurück, lagerten dann im Sihlwald, besetzten den Albis und versuchten von Zeit zu Zeit einen Streifzug an den See, was nie ohne Schädigungen ablief. Vom 12. Juni bis 17. August passierten (Horgen) täglich 20—60 Mann, die zu bewirten waren; vom 18. August bis zum 5. September bestand auf dem Klausen ein Lager für 500 bis 600 Mann. . . . Die Österreicher beunruhigten den Feind durch streifende Husaren, die wenigstens einen Teil der Bevölkerung entwaffneten."

lungen des 8. französischen Kavallerie-Regiments zurück. Um 8 Uhr verstummte der Gefechtslärm. Da die Franzosen den Hauptzweck, die Einnahme von Albisrieden-Altstetten erreicht hatten, standen sie vom weitern Angriffe ab.

Indes ging die Einreihung für die althelvetische Legion gut vonstatten. Einzig aus dem Kanton Schwyz hatten sich 600 Rekruten gestellt. Der englische Kommissär Robert Crawfurd verweigerte jedoch deren Aufnahme in das Korps. Diese Verweigerung ist in Zusammenhang zu bringen mit der in Aussicht genommenen Aufstellung neuer Schweizer Regimenter und mit der geplanten Umformung der Legion. Mit dieser sollten Hand in Hand gehen Herabsetzung des Soldes und Ausdehnung der Dienstzeit.

Entgegen der bei Errichtung des Korps zwischen Hotze und dem britischen Agenten getroffenen Abmachung betrugen für den Gemeinen der Sold täglich 16 anstatt 9 Kreuzer und die Verpflegung außer der reglementarischen zwei Pfund Brot drei Viertel Pfund Fleisch, welch letzteres die österreichischen Truppen nicht erhielten. Sodann hatte die Dienstpflicht nur bis zu dem Zeitpunkte zu dauern, da die Schweiz von den Franzosen geräumt war. Lautete ja der am 8. April zu Neu-Ravensburg geleistete Fahneneid nach Rovéréa „de se dévouer, pour délivrer notre patrie de l'oppression où l'invasion la plus injuste et la plus atroce l'a plongée; pour la restauration de notre religion et de son culte; pour le recouvrement de notre liberté et de notre indépendance; pour rétablir dans leur intégrité les constitutions, lois et statuts que nous ont transmis nos aïeux de glorieuse mémoire."

Behufs Umformierung trat die Legion am 23. Juni auf dem rechten Limmatufer zusammen. Kompagnieweise erfolgte Belesung der neuen Kapitulationspunkte. Darnach betrug der Sold nur mehr 9 Kreuzer, während die Dienstzeit bis zum Friedensschlusse sich erstreckte. Jedermann blieb die Wahl des Austrittes. Alle mit Ausnahme von

fünfen erklärten unter den neuen Bedingungen weiter zu dienen. An Stelle des Handgeldes erhielt jeder zwei Monatslöhne. Dann ging es wieder auf die Vorposten.

Die am 23. Juni vorgenommene Umgestaltung sollte auch nach außen in die Erscheinung treten. Auf Veranlassung des englischen Kommissärs wurden am 1. Juli die Namen „Althelvetische“ oder „Schweizer-Legion“ abgelegt. Das Emigrantenkorps hieß von nun an „Regiment von Rovéréa“. Die alten Fahnen behielt es und bildete im Range das erste Bataillon der sich formierenden Schweizer Regimenter Bachmann, Salis-Marschlins, Paravicini, sowie des Freikorps Managhetta. Eine Teilung des Regiments hatte Crawfurd bereits angeordnet, als kurz darauf Widerruf der Verfügung erfolgte.

Am 9. Juli wurde das Regiment aus der Vorpostenstellung zurückgenommen und in Küßnacht zusammengezogen. Es geschah dies angeblich um hier die Neuformierung durchzuführen, in der Tat um die des Verkehrs mit dem Feinde verdächtige Bevölkerung zu überwachen. Hotze hatte Rovéréa eingeschärft, die Ergreifung von strengen Maßregeln nicht zu dulden und bei Übertretungen von geringem Belange die Augen zu schließen. Obwohl insgemein die Leute aus dieser Gegend ihrem Wunsche nach Rückkehr der Franken offen Ausdruck liehen, führte dies zu keinen Reibereien mit den Truppen. Dies auch dann nicht, als ein gewisser Herr, der offenbar Agent der französisch gesinnten Partei war, eines Tages Alarm in den Kantonnementen hervorrief mit der Angabe, daß er von den Franken, welche über den See gekommen, verfolgt worden. Als Lohn für Überbringung der Botschaft erhielt er, wie Rovéréa berichtet, in Anwesenheit einer großen Anzahl Mitbürger, die darüber sich keineswegs aufgebracht zeigten, „la punition un peu sévère“. Diese wird in Applizierung einer Tracht „Arschprügel“ bestanden haben, eine bei der kaiserlichen Armee häufig angewandte Strafart.

Mittlerweile war General Nikolaus Franz von Bachmann aus Näfels an Hotzes Stelle zum Generalinspektor der Schweizer Truppen ernannt worden. Mit ihm inspizierte Crawfurd am 17. Juli das Regiment. Als sie die Front abschritten ließ Bachmann, auf einen in seinem Regiment im Dienste Gestandenen deutend, die Bemerkung fallen: „Der ist ein Deserteur.“ Nachdem das Gefolge einige Schritte sich entfernt, sagte der Betroffene zu seinen Kameraden: „Er ist desertiert, und nicht ich.“

In der Tat warf man Bachmann vor, er habe sein Regiment Ende 1798 in Piemont den Franzosen ausgeliefert. Der Ruf wurde nicht verbessert durch die Gleichgültigkeit mit der er dem Einmarsche der Kaiserlichen im Glarnerlande gegenüberstand und durch die Tatsache, daß er sich weigerte, die Leiche des vor seiner Haustüre zu Näfels im Kampfe gegen die Franken gefallenen Neffen aufzunehmen und die Bestattung den Österreichern überließ.

Crawfurd kommandierte hierauf sämtliche Unteroffiziere und von jeder Kompagnie einige Mann vor die Front, um allfällige Klagen über deren Vorgesetzte entgegenzunehmen. Sie erklärten sich zufrieden, nur wünschten sie nicht unter den Befehlen eines Mannes zu stehen, der dem Feinde ihres Vaterlandes gedient. Die Äußerung galt Bachmann.

Am 28. Juli bezog das Regiment wieder seine alte Vorpostenstellung bei Wollishofen. Um seine Gesundheit zu stärken durfte Rovéréa einen vierzehntägigen Aufenthalt in Arbon nehmen.

Stygers Aufzeichnungen lauten:

„Nun wieder auf Küßnacht. Dort befand ich mich bis auf den 21. Juli mit meinem Geschicke recht unzufrieden, obwohl mir Schultheiß von Steiger alles Gute versprach. Den 21. früh als am Sonntage, wo Gottesdienst gehalten wurde, fügte es sich, daß ich wegen einer fatalen Affäre, wegen dem ersten Feldpater, der sich widerrechtlich vor mir eingedrungen, statt seiner den Gottesdienst halten mußte.

Freilich wurde er damals unschuldig in Arrest erkannt, welches ihn in eine nicht kleine Verwirrung gebracht. 6 Uhr früh ersuchte er mich durch seinen Bedienten, daß ich statt seiner predigen möchte, die Messe werde er schon selbst halten. Aber bis 7 Uhr die Kanzel besteigen war für mich freilich bedenklich. Doch sei es, dachte ich; der heilige Geist ist ein Mann, der mir helfen kann. Bejahte also sein Ansuchen, bestieg die Kanzel, welche seit Doktor Zwinglis Zeiten (nie) *von katholischen Priestern betreten. Und just gab sich das Evangelium vom Zöllner und Pharisäer. „O Gott ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute" war mein Text. Die christliche Wachsamkeit als eine richtige Bewaffnung wider innerliche und äußerliche Feinde war der Gegenstand meiner dortigen Kanzelrede.*

Dort bewies ich, daß die innerlichen Feinde, die Leidenschaften nämlich, der Menschen ärgste Feinde seien. Wer als die Eigenliebe und die Hoffahrt stürzten die Pharisäer? Wer als die äußerlichen Feinde, als ihr Großtun, Prahlen, die Schätzung ihrer Reichtümer, die ihr Herz beherrschten, machten sie zu Sklaven, daß sie von Gott und der Welt verachtet wurden? Aus diesem zog ich meine Sittenlehre, die ich also meinen treuesten Zuhörern zeigte, wo nicht nur unsere Soldaten, sondern von den dortigen Einwohnern eine große Zahl zugegen waren, weil sie nie einen katholischen Geistlichen predigen gehört. Ja dort zeigte ich diesen einfachhin, daß wir immer auf uns also geflissen acht geben müssen, daß man sich nicht zu hoch achte, denn u. s. w. — denn auch derjenige, der glaubt, der stehe, soll acht geben, daß er nicht falle. 1 Cor. 10. 12.

So beinahe $^3/_4$ *Stunden redete ich warm von der Brust, wo sich der heilige Geist gegen mich recht überaus gut gezeigt hat. Nach der Predigt gings über mich los; zum närrisch werden mußte ich selbst alles mit eigenen Ohren und vieles von andern, was die Leute gesagt, hören. Schau' da, das ist der Kapuziner, von dem man so erschreckliche*

Sachen geredet und geschrieben hat. Z' gwiß, wenn er so ist, wie er gepredigt, so muß er nicht so ein großer Spitzbube sein, wie man von ihm geredet u. s. w. Mit einem Worte — Sachen wurden dort durch diesen Tag über mich geredet — wenn ichs hörte, so hörte ichs nicht, sondern begegnete jedem mit aller Liebe, wo ich also auf dieses Betragen von den Leuten auch die aufrichtigste Gegenliebe erhielt.[1]

Der Sonnenwirt, der sicher ein Erzpatriot war, bei welchem ich öfter mit unsern Offizieren speisen mußte, zeigte sich gegen mich äußerst gut, auch so noch viele andere. Wenn es dem Vaterlande geholfen gewesen wäre mit dem Bleiben in Küßnacht, sicher dort hätte ich mich für immer zu wohnen ohne Anstand bequemt. Allein gemäß den Umständen

---

[1] Eduard Wymann: Gestalten aus der Morgendämmerung einer neuen Zeit, stellt die Frage: „Wer feierte nun nach fast 300jähriger Unterbrechung zuerst wieder in Zürich nach katholischem Ritus das hl. Opfer und wer hat demselben beigewohnt?" Er verweist (25) auf die Tagebuchnotiz von Pfarrer K. J. Käslin von Beckenried zum 11. September 1799: „Man hat dem Feldpater der Schweizer Legion und uns Priestern die ehemalige Predigerkirche in der Stadt eingeräumt, wo wir täglich unsere Messe lesen konnten." Dann bemerkt Wymann 37: „Der Legion hatte sich auch der bekannte P. Paul Styger angeschlossen, und man sollte meinen, es wäre ihr Feldgeistlicher gewesen, und es hätte diesfalls wenigstens er in der Predigerkirche zelebriert. Doch beruht diese Vermutung auf ganz falschen Voraussetzungen." Nachdem Wymann auf Stygers Teilnahme am Feldzug von 1799 zu sprechen gekommen, schließt er 39: „Man wird also diesen militärischen Mönch richtiger und mit mehr Wahrscheinlichkeit auf Erfolg eher an jedem anderen Orte, als unter den Zelebranten in der Predigerkirche zu Zürich suchen."

Hierüber Folgendes: Styger kam von Schwyz am 16. Juli nach Küßnacht bei Zürich. Am 21. Juli hielt er in der Kirche Küßnacht Militärgottesdienst. Ende des Monats bezog das Regiment Rovéréa, wie nachfolgend zu erwähnen, Vorposten bei Enge-Wollishofen. Da Styger als Feldprediger das Lazarett zu besorgen, nahm er in der Stadt Quartier. Der Schluß wird daher berechtigt sein, daß Styger, wie P. Secundus Loretan und andere Feldgeistliche der in und um Zürich liegenden Einheiten gelegentlich in der Stadt, sei es in der Predigerkirche oder anderswo zelebrierten.

mußten wir etwas anderes vor uns sehen und auszuführen denken. Doch diese genossenen guten Tage ergötzen jetzt noch mein Herz. 12 Tage dauerten sie für mich.

Von dort wurden wir auf die Vorposten nach Wollishofen und Enge verlegt, wo ich aber in der Stadt aus besonderer Gnade wegen dem Spital eingelegt wurde. Herr Landvogt Scheuchzer war mein Hauswirt, der für mich mehr Sorge trug, als für seine Kinder. Ebenso gut zeigte sich seine edle Gattin. Nur leid war mir, daß ich so wenig dort mich mit ihnen unterhalten konnte.

Unser Oberst wegen seiner Unpäßlichkeit und wegen Abwesenheit des Oberstleutnant Grafen von Courten übergab das Vorposten-Kommando dem Herrn Major Glutz, der mich besonders bei Nacht immer bei sich zu haben verlangte, und ohne seine Erlaubnis oder Vorwissen seiner durfte ich nicht in die Stadt spazieren oder anderswohin. Wir befanden uns auf einem Posten, wo Wachsamkeit besonders erfordert wurde. Dieser Ort, wo ich beim Major lag, war für uns zweimal Enge. Wir standen wegen der dortigen Lage bei jedem Überfall der Franzosen in Gefahr abgeschnitten und gefangen zu werden. Gerade vor unserm Quartier über die Sihl hinüber im Wald bis auf den Ütliberg, von dort aus bis auf den Albis, von Leimbach an der Sihl bis Thalwil standen die Franken, wo wir von einer Seite von den Franzosen, rückwärts vom See eingeschlossen — und der Rückzug war nur eine enge Öffnung gegen die Stadt zu.

Wir mit 8 Kompagnien, 1 Kompagnie vom Regiment Gemmingen und 1 Eskadron Grenzhusaren mußten eine Strecke zu einer Stunde besetzen. Wer diese Gegend und Lage kennt, wird gestehen müssen, daß wir wahrhaft in der Enge gelegen sind. Wahr ists, niemand von uns zog sich aus, immer waren wir bereit. Zwei Kompagnien lagen beisammen in der Kirche zu Wollishofen, die andern, welche nicht auf Pikett standen, in den Scheunen. Und ununterbrochen wurden die Patrouillen abgeschickt, die von der Lage

der Sache fleißig den Rapport beim Major abstatteten. Um 2 Uhr und öfter um 1 Uhr standen alle in der Ordnung unter dem Gewehr bis 7 Uhr, wo hernach jeder in sein Quartier gehen konnte, aber auf den ersten Alarmschuß zu erscheinen hatte auf dem Orte seiner Bestimmung. Um 9 Uhr war der Appell. Um ½11 Uhr mußten die Offiziere beim Major erscheinen. Keiner ohne Erlaubnis durfte die Kompagnie verlassen, noch ein Gemeiner ohne Vorwissen seines Hauptmanns.

Öfter gegen Morgen patrouillierte ich mit meinen Leuten und etwelchen Grenzhusaren bis über Kirch- oder Kilchberg gegen Thalwil zu bei einer Stunde. Ich lüsterte immer nach einem französischen Husarenpferde; nie schickte es sich aber, daß wir eines erbeuten konnten. Nichts brachten wir zurück als unsere Flaschen oder mit Wein oder mit Branntwein oder mit Kirschengeist angefüllt, gesalzenes Fleisch und Speck, oder freiwillig oder gezwungen mußten uns die dortigen Bauern dieses mitteilen. Die für uns gut waren, boten uns alles solches Zeug an, und die Schurken suchten wir auch nicht umsonst heim. Ein Pfarrer von Kirchberg bewog mich zu diesem öftern, gefährlichen Schritt. O dieser ehrliche biedere Mann! Nur schade, daß er so hart hörte. Allemal verließ er mich unter heißen Tränen und schmerzensvollen Umarmungen. „Daß sich doch der Himmel unser einmal erbarmte und uns auf freiem Fuß setzen möchte, o dann wollen wir uns wonnevoll miteinander tagelang unterhalten", u. s. w. waren jederzeit seine Abschiedsworte.

O der liebe, nie vergeßliche Mann! Solche biedern Männer fand ich genug in Zürich; Seelen, gute Seelen hat diese Stadt inne. Schade, ewig schade, daß sich die Stadt und das Land miteinander nicht besser vertragen konnten. Alles hätte leicht geschehen können. Zuerst sündigte die Stadt, das Land aber sündigte hernach weit schwerer, indem das letztere keine Aussöhnung, Vergleich, Verbesserung und Wohlfahrtszüge, sondern voll der Verbitterung Rache ausüben

wollte. Die Tollsinnigen sahen nicht ein, daß sie sich, wo sie andere in den Abgrund des unbeschreiblichen Elends stürzen wollten und geflissentlich es suchten, ja sich zugleich dort in das unselige Labyrinth mit den andern hinunter würgten.

O du schönes und gesegnetes Land zuvor! Und jetzt was bist du? Das Denkmal und Andenken des Unsinns seiner Einwohner und eine Belehrerin in der Zukunft für alle Staaten. Warum? Weil der Staat und der Landsmann ihre Standespflichten nicht mehr in ihrer Grundlage, ja nicht mehr kennen wollten. Einerseits suchte man zuviel, anderseits erfüllte man zu wenig. Und zuletzt was muß geschehen? Ja wirklich was muß jetzt Zürich und viele tausende anderer Unschuldigen mit ihm nicht leiden? Und gerade jenen, die die Haupturheber des großen Unheils waren, gings am gelindesten. Ich sah es selbst. Am Zürichsee litten die noch wenigen Rechtschaffenen weit härter, als die Schurken von der ersten Klasse. Auch so gings in der Stadt her. Weiter sollen jene reden, die es wie ich mit Augen gesehen, was die Stadt Zürich während der Revolution gelitten. Und doch waren dort die Einwohner nicht müde, wohltätig sowohl gegen die Soldaten, als andere Unglückliche zu handeln. Der 14. August wird von diesem besondern Zuge der edeln Menschenliebe weiter in Bezug der Stadt Zürich ein anderes Mal rühmen. Jetzt muß ich noch etwas anderes von unsern feinen Hallunken von Schwyz beisetzen.

Diese, welche beinahe so frei und unbeschränkt handeln konnten, als wie zur Zeit der Franzosen, benutzten die Zeit und die günstigen Umstände für sich vorteilhaft. Rastlos schmiedeten sie das Eisen ihrer Schurkerei. Und in diesem Fache waren sie ausbündige Meister. Bald erschien einer in einem Bauernkittel, der die Stellung, Stärke der Mannschaft und die Bewegungen der k. k. Truppen beobachten und planmäßig aufnehmen mußte. Ein anderer, etwas besser Bekleideter strich in der Stadt Zürich herum, um dort zu

hören. was man rede, wer sich etwa von unsern Gesinnten in Zürich und in dieser Gegend befinde, mit wem solcher hauptsächlich Umgang und Unterhandlungen pflegen möchte.

Jetzt kommt ein Großer, ehemals im Ansehen, das er sich nicht durch Staatswissenschaft, sondern durch teures Geld widerrechtlich erworben. Ich setze ihn mit Namen bei, damit nicht nur ich, sondern auch andere mit der Zeit wissen, wer sich besonders zum Untergang und Sturz unseres unglücklichen Vaterlandes hat brauchen lassen. Der alt Landammann X. Weber, nicht aber der vom Acker, zeigte sich in einem Staatskleide in Zürich, wo er mit Aufträgen zum Prinzen Karl nach Kloten beordert war, um auch dort zu erfahren, wie etwa dort die Stimmung für die Zukunft in Bezug der kleinen Kantone klingen möchte, oder was man sonst weiter vorzunehmen gesinnt wäre. Daß Weber in sich betrachtet ein aufgewecktes Genie oder ein feiner Kopf — nein für dieses darf man ihn nicht halten. Er war nur eine Maschine, die aber zu solchen Unternehmungen angemessen, und aus dieser man die richtigsten Folgen sich versprechen durfte. Er konnte sehr gut als vaterländisch denken, so daß man glauben sollte, er wäre ganz noch mit altem Schweizergeist beseelt. Die Rolle einer durch viele Jahre hart erlernten Staatspolitik konnte er auch so ziemlich gut spielen. Nicht wahr, einen Affen kann man zum Tanzen auch abrichten. Ja, ja, wo dieser von Kloten auf Zürich zurückkam, machte er es der halben Stadt bekannt, was er für Ehre bei Prinz Karl genossen, mit welcher Achtung er dort empfangen und wie glücklich er seine Geschäfte geschlichtet, daß, was er nur verlangt, er dort erhalten u. s. w.

Würde aber seine k. Hoheit seine Gesinnungen und Absichten in seinem Innern gekannt haben, sicher hätte er auf eine andere Art ihn empfangen. Freilich zeigte ich es bei seiner Exzellenz Schultheiß von Steiger an, daß solche Vögel in und außer der Stadt herumfliegen, deren Absichten wir schon lange aus ihrem Gesange kannten. Er möchte

doch bei einer höheren Behörde solche anzeigen, damit diese oder nicht gelitten oder aufgefangen würden. Wenn ichs nicht kann beweisen, daß diese Erzschurken sind, so will ich mit meinem Kopfe dafür haften. Allein nichts geschah mit diesem. Nur reut es mich, daß ich nicht selbst zu seiner k. Hoheit, um diese Schurken und andere Lumpereien zu entdecken, mich nach Kloten verfügt habe. Ich dachte, wo ich öfter den Schritt dorthin zu wagen mich entschließen wollte: Prinz Karl ist mit wichtigsten Geschäften überhäuft, und wenn ich komme, was wird er sich mit einer nichts bedeutenden und niedern Person, wie ich bin, abgeben. Diese und andere Gedanken hielten mich also zurück.

Wie ich oft von marternden Gedanken herumgetrieben, mag sich jeder richtig Denkende vorstellen, der die Wirkungen echter Vaterlandsliebe kennt. Ja, mit gesundem Herzen absterben, da man doch vor Augen die Hilfsmittel noch sieht und sie nicht genießen darf, das fällt härter als alles, auch das Schmerzhafteste dieser Welt u. s. w. Ja, es gelang unsern Widersachern: sie brachten es so weit, daß die Gutgesinnten als Verdächtige angesehen wurden. Mich lernte es, im Reden und Handeln behutsam in die Sache zu gehen.

In Schwyz sprengten diese Hallunken unter das gemeine und auf mich alles haltende Volk jene Lüge aus, ich wäre in Zürich auf Befehl Prinz Karls in Arrest geworfen, wo ich von dort als ein unruhiger und halsstarriger, ja gefährlicher Kopf sicher bis über Wien zurück in eine Festung werde lebenslänglich eingesperrt werden. Meine guten Freunde verwunderten sich, wo sie mich in Zürich im Freien antrafen. Dort klagten sie mir unter Wehmut die traurige Lage sowohl von Seite ihrer, als dem gefährlichen Zustande des armen, in Zügen liegenden Vaterlandes.

„Nicht einmal genug Gewehre können wir jetzt bekommen zur Bewaffnung unserer Mitbrüder. An die Spitze unserer Kompagnien wurden seit Jhrer Abwesenheit einige gesetzt, die es schon lange mit den Franzosen gehalten und sicher

auch jetzt noch. Unsere Spitzbuben zeigen sich jetzt ganz wohl auf. Frischherz und Ratsherr Imlig getrauen sich nicht ein Wort zu sagen, sondern sie müssen froh sein, wenn man sie noch ruhig in ihren Häusern läßt u. s. w. Keiner aus den Herren will sich als Kommandant an die Spitze unseres Volkes stellen, und sie suchen es zu hindern, daß keiner aus den Gutgesinnten möchte zu dieser wichtigen Stelle gesetzt werden." Ein Rittmeister Managhetta machte sich also diese Gelegenheit zunutze. Er übernahm also das Kommando über unsere bewaffneten Landsleute. Er würde auch alles Zutrauen vom Volke besessen haben, wenn er nicht so vielen Umgang mit einigen unserer feurigsten Jakobinern, glaublich nur aus Politik, gepflogen hätte. Das verstand aber unser Bauer nicht. Wie heikel der Bauer zu führen und wie mißtrauisch der Bauer ist, weiß ich nur gar zu gut.

* * *

Im Hauptquartier aus dem Kloster Paradies hatte Erzherzog Karl am 23. Mai eine Proklamation an die Schweizer erlassen. „Billigkeit und Gerechtigkeit gegen die Schweizer", heißt es, „werden übrigens meine Armee in ihren Fortschritten begleiten. Die meinen Befehlen unterstehenden Truppen werden eine strenge Mannszucht halten, und von Euch wird nur die nötige Einquartierung gefordert werden. Was etwa die augenblicklichen Bedürfnisse der Armee an Fourage erfordern mögen, bis der Nachschub geschehen kann, dafür wird man zur Schadloshaltung eine billige Übereinkunft treffen".

Ritterlich wurden die Worte eingelöst. Von Plünderungen durch Truppen und Truppenführer blieben die besetzten Landesgegenden verschont. Militär und Zivil verkehrten auf freundschaftlichem Fuße. Da größere Operationen eingestellt, lud man sich in Zürich zu Assemblées und Tanzpartien ein. Unbehelligt konnten die militärischen Anstalten und Lager besichtigt werden. Über einen solchen

Besuch berichtet alt Ratsherr J. Konrad Werdmüller unterm 22. Juni: „Der Anblick des kaiserlichen Militärs ist sehr imposant. Am letzten Donnerstag (20.) machte unsere bekannte Gesellschaft von Herren und Damen eine Promenade nach dem Hottinger-Boden, wo rechts und links über dem Bach die zwei prächtigen Kavallerie-Regimenter Erzherzog Ferdinand und Coburg, also zirka 2500 Pferde, Lager bezogen haben; man kann es ungesehen kaum glauben, wie viel Ordnung und Stille im Lager herrscht, wie höflich und freundlich die Offiziere und Gemeinen gegen die sie besuchenden Stadtbewohner sich bezeigen, und wie viele schöne Pferde da zu sehen sind."

Eine wahre Verehrung bezeigte man gegenüber dem Erzherzog und Hotze. Bei der Illumination zur Feier der Eroberung Mantuas (4. August) erschienen in Zürich Transparente mit den Worten: Es lebe Karl! Es lebe Hotze! Von den Kanzeln dieser Stadt betete man für das Wohl des Erzherzogs.

Und Hotze wurde von den Kadetten besungen:

„Uns hält der Geist der Schlaffheit nicht umfangen,
Für Gott und Vaterland glüh'n uns're Wangen,
Geweiht sei ihnen Jugendkraft und Blut!
Uns hebt das Herz die Tapferkeit der Ahnen;
Entzückt seh'n wir dort Hotzens Siegesfahnen,
Und Heldentat entflammt des Jünglings Mut."

Dieses Knabenkorps hatte die Erlaubnis erhalten, sich dem Erzherzog zu präsentieren. Dienstag den 13. August zog es nach Kloten und nahm Aufstellung vor dem Hauptquartier. Im Wirtshaus zum Hirschen, ehevor zum Löwen, logierte Prinz Karl in einfachster Weise. Gesellschaften aus der Stadt hatten in der großen Gaststube Platz genommen. „Ich kam", schreibt der oberwähnte Werdmüller, „in eben dieser Wirtsstube in Bekanntschaft und Gespräch mit dem berüchtigten Pater Paul Styger, General der Freiheitsmärtyrer von Unterwalden. Dieser Kapuziner-Intrigant

trägt jetzt die Uniform der Schweizer vom Rovéréaschen Korps, hat etwas Rohes und Ungeschliffenes, doch Wortreiches im Umgang und entspricht meinem von ihm gehabten Ideal gar nicht.“ Für Stadtleute mochte freilich Styger wenig Ideales bieten. Von den Salons, in die sein Gehaben nicht paßte, hielt er sich fern. Auch sein Äußeres strich nicht ins Ideale. Wie er denn mit Galgenhumor am 18. Juni des Jahres zuvor an den Luzerner Statthalter Rüttimann von Feldkirch aus geschrieben: „Ich empfehle mich und erwarte durch Ihre Hand mein Porträt, das gewiß herrlich schön sein muß, wenn es dem Original entspricht.“

Noch am gleichen 13. August kehrte Styger von Kloten nach Zürich zurück. Der folgende Morgen sah ihn auf dem Kampffelde.

Die Verbündeten hatten sich verständigt, Erzherzog Karl nach Deutschland abzukommandieren und das aus Rußland dem Kriegsschauplatze sich nähernde Armeekorps des Generalleutnants Korsakoff in der Schweiz solange die Stellung an der Limmat einnehmen zu lassen, bis dasselbe in Verbindung mit der aus Italien nach der Schweiz zu versetzenden Armee Suworoffs zum Angriff des Albis übergehen könnte.

Obwohl der Plan geheim gehalten worden, mußte Masséna doch Befürchtung hegen, daß nach der auf Mitte August vorauszusehenden Ankunft Korsakoffs ein Schlag erfolgen dürfte. Wirklich näherte sich dieser mit 27000 Mann der Schweizergrenze bei Schaffhausen.

In der Absicht Massénas, der von Paris aus stetsfort auf das dringendste zum Handeln angespornt wurde, lag es, durch den von ihm angeordneten Angriff die Kaiserlichen aus den Urkantonen, vom Gotthard und aus dem Oberwallis zu vertreiben, sowie durch Besetzung des Gotthardmassivs die Vereinigung der Armeen Suworoffs und des Erzherzogs zu verhindern. Zu diesem Zwecke erhielten die an der Limmat und am Albis stehenden Divisionen

Soult und Lorges Befehl, die Hauptmacht der Kaiserlichen längs ihrer ganzen Aufstellung durch ein Scheinmanöver zu fesseln, während die Divisionen Chabran, Lecourbe und Thureau gleichzeitig den Angriff durchführen sollten.

Mittwoch den 14. August setzte die Bewegung ein.

Das Gros der Division Chabran drang frühmorgens beiderseits der Sihl gegen Hütten-Schindellegi vor. Letztern Orts hielt Jellachich stand, bis er am 15. morgens 3 Uhr nach Pfäffikon retirieren mußte. Vom Ägerithale aus trat Chabrans rechter Flügel, die 36. Halbbrigade unter Oberst Lapisse in drei Kolonnen die Offensive an. Die schwachen Kräfte, welche die das linke Ufer der Biber begleitenden Höhenzüge besetzt hielten, wurden geworfen. Unter steten Kämpfen setzte sich der Rückzug über den Katzenstrick und Einsiedeln fort. Nördlich dieses Fleckens auf der Linie Altberg-Waldweg wurde Stellung bezogen. Sie mußte am Nachmittage des 15. geräumt werden. Den letzten Widerstand leistete man bei Egg und an der Teufelsbrücke, wo Oberstwachtmeister Obuchina und eine große Anzahl Kaiserlicher in Gefangenschaft gerieten. Da Gefahr bestand, in der linken Flanke von den Franken überflügelt zu werden, wurde der Rückzug in aller Eile über den Etzelpaß fortgesetzt. Damit ging diese Stellung verloren.

In der Frühe des 14. August erfolgte durch die Brigade Boivin der Angriff auf den Talkessel von Schwyz. Von der 76. Halbbrigade marschierten 3 Kompagnien von Gersau dem See entlang nach Brunnen. Bei der Muotabrücke im Schrotten erhielten sie aus zwei Geschützen Kartätschfeuer. Zweimal wurde der Angriff abgeschlagen. Inzwischen vermochten in Brunnen 5 Kompagnien Grenadierreserve zu landen. Damit hob man die an der Muotabrücke kämpfenden Truppen auf. Zur gleichen Zeit rückte das Gros der Brigade zu beiden Seiten des Lowerzersees gegen Schwyz vor. Ein Bataillon der 86. Halbbrigade zog dem Hange des Engelstockes entlang, stieg nach Ried hinab und bedrohte

den Rücken der Kaiserlichen. Die von Major Eötvös kommandierten Einheiten des Regiments Stein sowie die Freiwilligen wichen nach Muotathal und Iberg aus. Von den Österreichern und Schweizern waren 400—500 Mann, nach anderen Berichten über 1000 Mann in Gefangenschaft geraten. Dazu kamen 45 Tote und 310 Verwundete.[1]

Auf den Kanton Uri geschah der Angriff in drei Kolonnen. Über Isenthal und aus dem Kleinthal den Hängen des Gitschen entlang erreichte Stabschef Porson am 14. August mittags das linke Reußufer bei Seedorf, wo Teile des Regiments Kerpen standen. Um 5 Uhr abends war General Lecourbe auf der Fahrt von Brunnen in Sisikon gelandet. Die Kompagnien überschritten in gefahrvollem Marsche den untern Axen und gingen, unterstützt von der Flottille, auf das bei Flüelen in Bereitschaft befindliche Bataillon des 62. Regiments vor. Unter schweren Verlusten wurden die Kaiserlichen aus dem untern Reußthal zurückgedrängt. General Loison stieß durch das Gadmen-

[1] Zu diesen Kämpfen im Kanton Schwyz schreibt der damals in Zürich bei Schultheiß Steiger sich aufhaltende Karl Ludwig von Haller (199): „Endlich ist diese Munizipalität (von Schwyz), wie ich aus zuverlässigen Berichten sehr sachkundiger Einwohner weiß, eine der Hauptursachen gewesen, daß der Kanton Schwyz wiederum in die Hände der Franken gefallen ist. Die Landleute hatten von ihren gutgesinnten Nachbarn in Zug und Unterwalden vernommen, daß die Franzosen sich dort verstärkten und mit entscheidender Übermacht einen Angriff auf Schwyz und Uri unternehmen wollten. Sie ließen nicht nach, solches den kaiserlichen Offizieren anzuzeigen und zu bitten, daß man noch mehr Truppen dahin schicken möchte. Die Glieder der Munizipalität aber sagten immer: Das sei nicht wahr, sie hätten ganz andere Berichte, die Franzosen wären froh, wenn man sie nur ruhig ließe; es sei ganz unnötig mehr Truppen zu senden u. s. w. Man glaubte diesen letztern, weil dergleichen Berichte angenehm waren, die Meldungen wurden darnach abgefaßt, es wurde keine Verstärkung gesandt, und die beiden Kantone gingen verloren."

Faßbind (nach Kyd 555) weiß u. a. zu berichten, wie die neuen Patrioten von Schwyz gewaltig in Zürich bei den Kaiserlichen negoziierten, alles auskundschafteten und das Ergebnis hievon den Franken einberichteten.

thal über den Susten in das Maienthal vor, nahm mit stürmender Hand die Maienschanze und setzte den Marsch gegen Gurtnellen fort. Hier stieß er am 15. auf Lecourbe, der unter steten Kämpfen mit 2 Bataillonen und 8 Grenadierkompagnien den Gegner reußaufwärts trieb. Die Brigade Gudin hatte sich am 13. August in Guttannen konzentriert, überwältigte die auf der Grimsel stehenden Kaiserlichen, setzte den Marsch über die Furka fort und vereinigte sich am 16. bei Andermatt mit Lecourbe.

Gleichzeitig mit Gudin war auch General Thureau von Brieg aus gegen die Furka vorgerückt. Da die Österreicher auch in diesem Abschnitte zum Weichen gebracht wurden, sah sich Oberst Strauch am 15., beim Heranrücken der Brigade Gudin, die in Realp genächtigt hatte, genötigt, Hospenthal zu räumen. Die Franzosen drangen bis Airolo vor und setzten sich in erbittertem Kampfe in Besitz des Oberalppasses.

Massénas Plan, die Kaiserlichen aus den Urkantonen, vom Gotthard und aus dem Oberwalls zu vertreiben, hatte vollen Erfolg. Durch Besetzung des Gotthardmassivs konnte einer Vereinigung der Armeen Suworoffs und des Erzherzogs wirksam entgegengetreten werden.[1]

---

[1] Unter „Zürich 15. August“ berichtet die „Züricher Zeitung“ Nr. 132 vom 17. August 1799:

„Gestern früh zwischen 5 und 6 Uhr griffen die Franzosen unter Begünstigung eines Nebels die vor Zürich stehenden Vorposten des k. k. linken Flügels an; das Gefecht war langwierig und heftig, doch ohne bedeutendes Resultat, denn am Nachmittag, als nach dem Rückzug der feindlichen Truppen das Feuer aufgehört hatte, standen beide Teile ungefähr in den nämlichen Positionen, welche sie am vorigen Tage innehatten. Die starke Kanonade, welche man gestern und heute von den Gebirgen her hört, läßt vermuten. daß bei dem Korps des dort kommandierenden k. k. Generals von Jellachich gleichfalls ernsthafte Auftritte vorgefallen sind.“

Der k. k. Amtsbericht vom 22. August lautet:

„Am 14. d. hat der Feind mit Tagesanbruch die ganze Stellung des Generals von Jellachich an der Sihl und jene des F. M. L. von

Gleichzeitig mit dem Hauptstoß vom Zürichsee bis in das Hochgebirge erfolgte die Demonstration der Franken vom Albis und Ütliberge her. Dichter Nebel lagerte in der Tiefe. In zwei Kolonnen wurde der Angriff frühmorgens vorgetragen. Kolonne links unter Brunet überraschte die auf dem Sihlfelde bei Wiedikon lagernde Kavallerie. Kolonne rechts unter Mortier nahm Richtung Wollishofen. Das Gefecht entwickelte sich auf der ganzen Linie. Fast überall mußten die Kaiserlichen weichen. Auf Wollishofen zurückgedrängt, konnte sich hier das Regiment Rovéréa mit Hilfe von 2 Kompagnien Slovenen und 1 Schwadron Grenzhusaren gegen die Übermacht von 4000 Mann bis Mittag halten. Dann erfolgte der Rückzug zum Werdmüllerschen Gute in der Enge. Mit dem Einsatze neuer Kräfte wurden die Franken gegen die Höhen zurückgedrängt, und beide Teile nahmen am Abend die Stellungen wieder ein, die sie in der Frühe desselben Tages besetzt hatten. Diese Teilaktion, losgelöst vom Gesamtplane, zeitigte nach keiner Seite Erfolg. „Einige hundert Tote und Blessierte von beiden Seiten war alles, was daraus erstand.“ (Neues helvetisches Tagblatt I. 300.) Der Verlust des Regiments wird mit 21 Toten und 63 Verwundeten, von Rovéréa (II. 200) mit insgesamt 100 angegeben.

Wie erwähnt, war Styger am 13. August von Kloten nach Zürich zurückgekehrt. Seine Aufzeichnungen lauten:

„In Zürich ging also bis den 14. August nichts vor, aber an diesem Tage ging es bei Zürich hitzig her. 1/2 5 Uhr früh

---

Hotze vor Zürich mit vieler Hitze angegriffen, und da er mit Verlust zurückgeschlagen wurde, diesen Angriff mehrmal, aber immer fruchtlos wiederholt, und sich endlich bis Mittag bei Zürich in seine vorige Stellung zurückgezogen. Der General Jellachich behauptete ebenfalls seine Stellung, zog aber seine Vorposten, welche vom Feinde mit Übermacht angegriffen wurden, in der Nacht auf den Etzelberg zurück, worauf der Feind Jostberg, den Kazensteig (Katzenstrick), Einsiedeln und Schwyz besetzte. . . .“ (Züricher Zeitung Nummer 135, vom 23. August 1799.)

griffen uns die Franzosen auf allen Posten an. Sie konnten uns umso vorteilhafter und füglicher überfallen, da diesen Morgen ein dichter Nebel der ganzen Sihl entlang, auch auf dessen Feld (Sihlfeld) so lag, daß sie bis 12—15 Schritte auf uns zustoßen konnten.

Die Vorposten von uns, welche an der Leimbacher Brücke noch über die Sihl bei 200 Schritte aufgestellt waren, wurden über die Brücke zurückgeworfen, bei welcher sie sich mit dem dortigen Pikett so lange hielten, bis sie von 2 Kompagnien von unserem Regiment Rovéréa unterstützt wurden. Dort fiel ein Hauptmann Pitsch, welcher allgemein vom ganzen Regiment Gemmingen bedauert wurde.

Das Gefecht ging beiderseits hitzig und schwierig her. Hauptmann Wagner, der unsere Grenadiere kommandierte, setzte bei der Enge mit seiner Kompagnie über die Sihl. Bis in den Wald warf er die Franken, wo er aber sicher abgeschnitten worden wäre, wenn nicht der Hauptmann Bersy und ich ihn links unterstützt und dort also den Franken nicht in die Flanken gefallen wären. Mehr als die Hälfte des dortigen Waldes war in unsern Händen, als wir hörten, daß unsere Leute bei Wollishofen sehr leiden, und wenn man sie nicht unterstütze, sie zurückweichen müßten. Bersy mit mir zog seine Kompagnie eilends zurück, wo wir tief durch das Wasser setzen mußten. Er errettete mich dort im Durchsetzen, sonst würde ich dort vom starken Strom des Wassers hingerissen worden sein. Die Kompagnie Wagner, mit einigen Kompagnien von Kaiserlichen unterstützt, hielt dort Posten. Wir aber eilten Wollishofen zu, wo wir sehr viele Blessierte von der Jägerkompagnie Gatschet, Wattenwil, Tavel und Grangier antrafen. Bersy faßte auf einer kleinen Anhöhe nächst Wollishofen seinen Posten, wo er seine Leute in einen Weinberg detachieren ließ und ungeachtet seiner vorteilhaften Position viele Blessierte bekam. Den Oberleutnant Olivier, der dort bei Hauptmann von Wattenwil stand und hart verwundet wurde, konnten wir glücklich erretten.

Unterdessen bat mich der Hauptmann, ich möchte die Mannschaft von Olivier übernehmen, indem keine Offiziere von uns dort sich befanden. Den Stutzen, welchen ich von einem blessierten Jäger bekam, brauchte ich dort durch 6 Stunden richtig. Unsere Posten würden wir auch behauptet haben. Allein gegen 10 Uhr brachen die Franzosen beim See und rechts bei der Laimbacher Brücke durch, wo Herr Hauptmann Wattenwil und ich beinahe von den Franzosen umringt oder gefangen gewesen wären, wenn nicht die Grenzhusaren unter dem Vorpostenkommando des Rittmeisters Fröhlich uns herausgehauen hätten. Das gleiche Schicksal wäre dem Jägerhauptmann Gatschet begegnet, wenn nicht diese guten und für uns eingenommenen Husaren Wunder der Tapferkeit aufgewiesen hätten.

Wir wurden bis eine Viertelstunde zurückgedrängt, wo wir also wieder Posten fassen konnten. Der Hauptmann Gatschet beorderte mich mit etlichen 12 Mann in einen Baumgarten, wo ich, sicher nicht 20 Schritte von ihm entfernt, ihn mit einem Schusse durch die rechte Brust und hinten beim Schulterblatt hinaus getroffen sinken sah. Ich ganz erbittert hielt mich so lange, bis ich meinen guten Hauptmann gerettet glaubte.

Spät zog ich mich mit meiner wenigen Mannschaft zurück bis in einen Weinberg, wo dort auf einer Anhöhe eine Kanone stand und rechts hinter dieser ein Zug Grenzhusaren. Der tapfere Rittmeister Fröhlich machte uns halten und links und rechts Posten fassen. Ich aber mußte dort wider meinen Willen eine Hohlgasse behaupten; wo ich mich weigerte, er Herr Rittmeister mir zwei gesalzene Säbelstreiche aufgemessen. Ich nahm sie geduldig an und schoß halt wieder aufs neue zu, bis die Kanone herbeigebracht, mit welcher die Franzosen bis sechsmal mit Kartätschen begrüßt wurden. Dort sah ich 3 französische Distinkte von meinem lieben Stutzen fallen, welche alle drei einen Grenzhusaren mit drei Sackuhren beglückten, welcher mir auch eine anbot, die ich aber nicht annahm.

Auf einmal hieß es retirieren. Die Kanone fiel den Franzosen in die Hände und zwei von meinen Soldaten. Bis in das Dorf Enge, eine kleine Viertelstunde von Zürich, jagten uns die Franzosen lustig, bis endlich der General von Hotze mit einer Verstärkung anrückte. Aber da gings auch durch paar Stunden nicht für Kurzweil. Bis gegen Wollishofen zogen sich die Franken schnell zurück. Ob dem Dorfe postierten sie sich auf einer kleinen Anhöhe und rechts in einem Walde, wo sie sich bei 3 Stunden hielten. Ich mit dem jungen Leutnant Pitsch, einem Bruder des Helden, der bei der Brücke gefallen, verfolgten die Franken über die Allmeind von Wollishofen bis an die Brücke, wo ich ihn zurückweisen mußte, indem der Schmerz über seines teuersten Bruders Verlust sein Leben durch Unvorsichtigkeit hätte kosten können. „Mit 10 Mann will ich die Brücke hier schon halten. Zieh' er mit der übrigen Mannschaft zurück gegen den Berg oder den Wald Wollishofen zu." Welches er auch befolgte. Er leistete im Walde mit dieser Mannschaft gute Dienste, indem er durch einen verborgenen Weg die Franken auf der Seite packen konnte und die Franken bis über Kirchberg verfolgen half.

Unterdessen hielt ich mich, bis endlich Herr Oberleutnant Niederle mit einer Kompagnie Infanterie vom Regiment Gemmingen mich unterstützte an der Brücke, wo ich also diese Brücke an der Seite des Herrn Leutnant mit unserer wenigen Mannschaft bestürmte. Was ich dort getan, wird das Attest von Herrn Leutnant Niederle, der mich als hart Blessierten in Regensburg unverhofft nach 11 Monaten antraf und ein solches Zeugnis ausfertigte, hier als eine Beilage bezeugen. Von $^1/_2$5 früh bis 5 Uhr Nachmittag stand ich im anhaltenden Feuer mit meinen lieben Waffenbrüdern, immer im Kugelregen, wo ich gottlob nichts als einige Kugeln durch den Rock erhielt. Am Ende dieser Franzosenjagd war ich aber so matt, daß ich kaum mehr zu stehen vermögend war. Gut, daß mir mein guter Bedienter,

der um mich besorgt, mit dem Pferde mir zueilte. Und so ritt ich zu meinem Major, der mich schon verschätzt hielt.

Nicht lange wurde mir Ruhe vergönnt. Durch den ganzen Tag nichts zu essen, weder zu trinken, halb tot wurde ich ins Spital zu meinen guten Blessierten hin berufen. 77 lagen dort nur von unserem Regiment Rovéréa, unter welchen diese Nacht 3 in meinen Armen als Helden in die Ewigkeit hinüber fuhren. Auf dem Schlachtfelde blieben 7 Gemeine und 1 Kadett, der als blessiert in die fränkische Gefangenschaft geriet. Die blessierten Offiziere habe ich schon oben angezeigt, tot blieb keiner. So traurig der Anblick der Blessierten war, so erleichterten die Einwohner der Stadt Zürich durch ihre werktätige Liebe das Schicksal der Verwundeten. Nicht genug, daß sie ihnen Speise und Trank mitteilten, sie mit den besten Lagerstätten versahen, sondern die besten Ärzte und Mediziner oder Doktoren sprangen diesen unentgeltlich voll der Liebe bei, von welchen die meisten, nach Gott, diesen erfahrungs- und kunstvollen Männern ihr Leben zu verdanken haben.

Den 15. wurden wir von den Franzosen in Zürich nicht beunruhigt, aber vom linken Flügel hörten wir eine heftige und anhaltende Kanonade, wo leider unsere Leute den 14. August hart gelitten und bis gegen, ja über Maria Einsiedeln aus dem Kanton Schwyz geworfen wurden. Den 15. wurden die Kaiserlichen samt meinem Landsturm nicht nur aus dem Kanton Schwyz, sondern auch aus dem Kanton Uri bis ins Glarnerland gedrückt, wo sie nach dem 16. mit Verlust geschlagen, endlich aber dort wieder Posten fassen konnten. Wie es dort zugegangen, darüber mögen andere Augenzeugen eine umständliche Schilderung machen.

Leider kam in Erfüllung, was ich schon lange vorher vorhergesagt hatte. Traurig war es für jeden gefühlvollen Menschen, der das Elend der aus dem Kanton Schwyz, Einsiedeln und Uri Geflüchteten sehen mußte. Weiber mit ihren Kindern, ohne Geld, nur mit ihren Kleidern am Leibe

schmachten jetzt an den Grenzen ihres verlorenen Vaterlandes, wo sie ihr drückendes Elend unter wehevollen Tränen und Hunger beweinten. Ohne die Bewaffneten mögen der Flüchtlinge bis auf 2000 wenigstens gerechnet werden. Von Zürich bis gegen Weesen wimmelten diese trostlosen Seelen, die sich nach Hause nicht getrauten. Niemand beinahe konnte ihnen helfen, weil dort das Land sonst wegen dem beständigen Militär sowohl von Seite der Franken, als der Kaiserlichen an Lebensmitteln entblößt war.[1]

Die Seebauern vom Kanton Zürich, wo noch im Überfluß die Nahrung war, litten keine von diesen Elenden in ihrer Gegend. Ich weinte bitterlich, wo ich das erste Mal diese meine unglücklichen Landsleute und Verwandten in Rapperswil scharenweise herumirren und die meisten ehedem im Wohlstande, jetzt als Bettler sehen mußte. Mein weniges Geld, ungefähr 6 Louisdor, teilte ich dort unter diese guten Leute aus, wo ich wegen Wehmut noch diesen Tag nach Zürich zurückkehrte.

Diese traurige Szene rührte mein Herz bis in das Innerste meiner Seele, wo ich sie um der gerechten Sache willen in den tiefsten Abgrund des Elends gestürzt sehen mußte. Diesen ihren elenden Stand schilderte ich meinen noch guten Freunden in Zürich, die da und dort mir für

---

[1] Ochsner (Leutnant Wyß 26): „Ich (Leutnant Plazid Wyß) habe schon gemeldet, daß viele, ja sehr viele Einsiedler sich geflüchtet hatten, wie auch noch viele aus andern Ortschaften. Wirklich sind sie noch immer Emigranten und die meisten sehr arme Emigranten. Ich sage nicht zuviel, wenn ich schon melde, daß wirklich noch Zweidrittel von dem Einsiedler Volk Emigrierte sind, denn von Rapperswil bis Weesen waren aller Orten, ja sogar in jedem Hause fliehende Einsiedler. Allen Emigrierten wurde von diesem Tage (13. September) an ein Brot gegeben, oder wenn etwa kein Brot vorhanden war, so wurden für ein Brot 5 Kreuzer an Geld bezahlt. Aus welcher Kasse dieses ausgeteilt wurde, konnte ich nicht erfahren, denn unser Rittmeister (Managhetta), welcher uns belöhnte, hatte die Befehle dieser Guttat bei sich. Es kamen also täglich sehr viele Emigrierte auf Uznach und holten das Brot, und hier hat man am besten erfahren können, wie viele emigriert waren."

diese mitleidsvoll ihre wohltätige Hand öffneten, wo ich in kurzer Zeit bis 8 Louisdor almosenweise für diese Schmachtenden erhielt und also nur diese ihnen nach Rapperswil an Mehl und Brot schickte.

Für diese legte ich schon ein Memorial oder Bittschrift bei der Interims-Regierung in Zürich ein, um eine Beisteuer für diese Unglücklichen zu sammeln, welches aber erstens Schwierigkeiten fand,[1] *bis gegen Ende des August unser Regiment, nachdem wir am 21. August noch durch 5 Stunden hitzig gekämpft und aber nicht mehr als 33 Blessierte und 3 Tote geblieben, nach Rapperswil verlegt wurde.*[2]

* * *

---

[1] Sitzung der Interims-Regierung Zürich vom 23. September 1799: „Die Int.-Regierung hat die von Hr. Paul Steiger (Styger) Feldpater der alt Helvetischen Legion von Rovéréa ihr überreichte Bittschrift zu Gunsten der armen Vertriebenen aus dem Canton Schweitz mit vieler Rührung gehört und fühlt in vollem Maße die bedrängte und unterstützungsbedürftige Lage dieser Unglücklichen — allein die Notwendigkeit, allervorderst für das dringende Bedürfnis der großen Zahl von Unglücklichen in ihrem eigenen Kanton zu sorgen, gestattet ihr nicht, dem Hr. Pater Steiger weder ein Aktenstück in die Hand zu legen, kraft dessen er bevollmächtigt wäre, eine Kollekte für diese Notleidenden in der Stadt zu sammeln, noch ihm zu gestatten, eine selbstverfertigte Bittschrift öffentlich herumzubieten, indessen will sie ihm nicht versagen, privatim seine Bekannten und Freunde in hiesiger Stadt um wohltätige Hilfe für diese notleidenden Miteidgenossen anzusprechen, kann sich dabei aber nicht enthalten, ihm die Anleitung zu geben, zu mehrerer Beglaubigung seiner redlichen und menschenfreundlichen Absicht ein paar dieser hilfsbedürftigen Personen sich beizugesellen.“ (Staatsarchiv Zürich K I 9, 319.)

[2] Hier wie noch später berichtet Styger von einem am 21. August stattgefundenen Kampfe, an welchem das Regiment Rovéréa beteiligt gewesen. Allerdings lag der Plan vor, über den Pragel und über Schindellegi vorzustoßen, um den Kanton Schwyz wieder in Besitz zu nehmen und von hier aus die Reußlinie im Rücken anzugreifen. Gleichzeitig sollte der Ütliberg frontal in drei Kolonnen angepackt werden. An die Spitze der mittlern Kolonne hatte sich das Regiment Rovéréa zu setzen (Rovéréa II. 210)). Allein weder hier noch bei Zeller-Werdmüller geschieht der Ausführung des Planes oder einer Teilaktion gegen den Ütliberg Erwähnung. Erwähnt wird das Geplänkel anderwärts. Obmann Köchli an der neuen Wühre in Zürich,

Gemäß Befehl des Wienerhofes hatte Erzherzog Karl beim Eintreffen der Russen nach Deutschland abzumarschieren. Aus dem Lager zu Affoltern bei Zürich brachen am 17. August 9 Bataillone und 6 Schwadronen Kaiserliche nach Rapperswil auf. Den Oberbefehl über den linken Flügel der in der Schweiz stehenden österreichisch-russischen Truppen erhielt abermals Hotze, der am folgenden Tage von Zürich nach der Linthgegend verreiste. Sein Armeekorps zählte mit Einschluß der 6000 Russen, welche am 24. August Zürich passierten, 20000 Mann. Zufolge Vereinbarung mußte Generalleutnant Korsakoff die Deckung des rechten Flügels von Meilen bis einschließlich der Stadt Zürich übernehmen. Von der Limmat und Aare abwärts bis zum Einfluß der letztern in den Rhein hatte am 29. und 30. August die russische Infanterie die österreichische abzulösen. Die Ablösung der Kavallerie und Artillerie sollte nach dem Eintreffen der russischen erfolgen. Die Linie von Männedorf bis in die Kantone Glarus und Graubünden, in welch letzterem Lande das Korps von Lincken stationiert war, besetzte Hotze.

Mit dem Einmarsche der Russen in Zürich, um die Zeit des 24. August, wurde das Regiment Rovéréa aus der Vorpostenstellung zurückgezogen, der Armee Korsakoffs zugeteilt und nach Hottingen verlegt. Von hier marschierte es in der Nacht vom 3./4. September zur Verstärkung nach Rapperswil. Den Abschnitt zwischen diesem Städtchen und Zürich bewachten einige schwache Kavallerieposten und Kompagnien des neuformierten Schweizer Regiments von Bachmann.

Inhaber eines Buchbinderladens schreibt in seinem Tagebuch zum 21. August 1799: „Heute war es, als ob man volle Präparaturen machte, den Hüetliberg (Ütliberg) einzunehmen. Das Kriegsschiff und eine Flottille auf dem See sollten auch zu stand kommen.“ Und zum 22. berichtet derselbe: „Um 12 Uhr griffen die verfluchten Franken die Vorposten bei Wollishofen an, feuerten wacker, zogen aber gleich nach 1 Uhr wieder ab.“ (G. Meyer von Knonau: Tagebuch eines Zürcher Bürgers 17.)

In Zürich war Styger dem Lazarette als Feldpater zugeteilt. Er und seine Schwester Maria Anna Regina wohnten bei Landvogt Scheuchzer, einem begüterten Kaufmann. Der Bruder Karl hatte mit einem russischen Kanzleibeamten Quartier bei einem Pfarrer. Die Verständigung erfolgte auf Latein. Als Fourrier hatte Karl die Proviantwagen nach dem Seebezirk und Gasterlande zu begleiten.

Viel verkehrte Styger in dem am linken Limmatufer gelegenen „Schwert", dem vornehmsten Gasthause in dem die eidgenössischen, wie auch fremde Gesandte abstiegen. Auch andere Personen von Stand kehrten hier ein, so 1787, 1793, 1794 und 1799 der Dichter Friedrich Mathisson, 1775, 1779 und 1797 Johann Wolfgang Göthe, 1775 die beiden Grafen Friedrich Leopold und Christian von Stolberg, 1797 Dalberg, der Coadjutor des Erzbischofs von Mainz, 1793 der Herzog von Chartres, nachmaliger König Ludwig.

Das Regiment führte Dorothea Ott geb. Rosenstock, eine Frau von hervorragender Schönheit, wie zur Repräsentanz geboren. Von ihr sagte Hotze, sie sei eine der gebildetsten Damen, die er weit und breit getroffen. Gewißermaßen als grösste Sehenswürdigkeit des Hauses und als ganz besonderer Anziehungspunkt wird ihr Gemahl geschildert, Rittmeister Anton Ott, geboren den 28. August 1748, „ein Gentleman in vollstem Sinne, der mit den Eigenschaften des liebenswürdigen Gastgebers die feinste weltmännische Bildung besaß."

Als Weiterung zu Gesagtem diene nachstehendes in der „Jenaer Zeitung" enthaltenes Zeugnis, das sich der damit Geehrte eigenhändig herausschrieb:

„An dem Hauptmann Ott, Gastgeber zum „Schwert" in Zürich, fand der Reisende ein Original unter Gastwirten. Sowie er das Tranchiermeßer niedergelegt und die Serviette nicht mehr unterm Arme hat, verschwindet an ihm alles, was Gastwirt heißt, und seine Unterredungen am Nachtische unterhalten den Geist so angenehm, als seine Tafel den

Gaumen. Der Künstler findet in ihm einen Kunstkenner; der Oekonom einen Mann, der in seinem Fache gelesen, geprüft, auf seinem eigenen Landgute versucht und immer das Zweckmäßige auszusuchen gewußt hat; der Gelehrte einen Literator; der Pädagog einen Erzieher; alle einen Mann, welcher das Talent besitzt, allen allerlei zu werden".

Am 30. März 1799 hatte das Direktorium dem Regierungsstatthalter von Zürich den Befehl erteilt, „de faire arrêter une dixaine de membres de l'ancien gouvernement de Zürich, qui lui seraient connus d'être des ennemis prononcés et dangereux du nouvel ordre des choses, nominativement l'ancien bourguemestre Wyß et l'ancien Rittmeister aubergiste de l'Epée."

Nachdem die Auswahl getroffen, erfolgte früh morgens den 3. April die Verhaftung von zehn der ehemaligen Regierung angehörenden Magistraten, unter ihnen auch Ott. Ohne verhört zu werden, wurden sie gleichen Tags in Kutschen unter militärischer Begleitung nach Basel abgeführt. Um die Zeit des 3. Mai traf Ott zu Hause wieder ein.

Mit den Kaiserlichen war Schultheiß Steiger nach Zürich gekommen. Im Gasthaus zum Schwert nahm er mit seinem in den helvetischen Regierungskreisen so gefürchteten Sekretär Karl Ludwig von Haller Aufenthalt. Hier empfingen die Abgeordneten der schweizerischen Stände die Agenten der fremden Mächte. So bildete das „Schwert" den Mittelpunkt für die auf Neuerrichtung der schweizerischen Staatsform in antirevolutionärem Sinne zielenden Bestrebungen.

Hier kam Styger vielfach mit Steiger und anderen Führeren altschweizerischer Gesinnung sowie mit fremden Kommissären in Fühlung.

Ueber seinen Aufenthalt in Zürich schreibt er:

„Ich wurde also mit dem Spital in Zürich zu bleiben beordert, wo also die Russen unsere vorherigen Posten besetzten. Nichts also als meine Kranken und Blessierten

lagen mir in Zürich ob. Welchen Verdruß ich aber aushalten mußte, wo ich einige von meinem Kantone sehen mußte, welche unter dem Vorwand als Gutgesinnte sich nach Zürich geflüchtet, innerlich aber für die Franzosen gesinnt waren, kann ich nicht beschreiben. Diese wußten sich so zu betragen, daß sie selbst beim Oberst Crawfurd in englischen Sold aufgenommen wurden. Freilich zeigte ich ihm solche als Verdächtige an, wo er mich bald brotlos selbst gemacht hätte, wenn ich nicht geschwiegen hätte.

Obwohl die Mannschaft von dem Landsturm, wo jedem 12 Kr. und 2 Pfund Brot täglich gezahlt wurde, ihr Bestimmtes nach der Bestimmung Englands nicht richtig erhielt, und also 3 Abgeordnete von diesen meinen Landsleuten unter bitterer Beklagung und Anzeigung jener mit ihnen vorgegangenen Ungerechtigkeit zu mir hinkamen, wo ich solches also dem Oberst Crawfurd anzeigte, so empfing er mich als einen unruhigen Kopf voll der Verbitterung und wies mich mit diesen 3 Abgeordneten ohne weitere Untersuchung ab. Kurz, wenn ich nicht reinen Mund gehalten, so würden es einige mit den Franken gut Einverstandene durch ihren verstellten Patriotismus mit mir wie auch mit andern Gutgesinnten so weit gebracht haben, daß wir nicht nur brotlos, sondern sogar als gefährliche Köpfe in Arrest wären geworfen worden.

Englands Schuld war es freilich nicht, daß unsere Landesmilizen ihren nötigen Unterhalt nicht erhielten. Obwohl einige hundert bis 14 Tage keinen Sold, kein Brot empfingen, so wurde doch alles auf die Unkosten Englands angerechnet. Und wer dieses Blutgeld in den Sack geschoben, weiß ich nur gar zu gut; mit Namen könnte ich sie jetzt noch nennen. Dieses zeigte ich freilich bei Schultheiß von Steiger an, auf welches freilich fleissiger nachgesehen wurde. Indes stand ich bei Herrn Minister von Wickham noch in gutem Ansehen, an den ich durch Herrn Oberst von Roll für meine unglücklichen Landsleute eine Bittschrift, um eine milde Unterstützung

durch sie zu erzwecken, eingelegt hatte und so glücklich war, daß der Minister für die Ausgewanderten aus den kleinen Kantonen 600 Louisdor, die er dem General von Hotze übergab, frei schenkte. Diese frohe Zeitung, die mir Herr Baron von Roll anzeigen ließ, freute mich außerordentlich. General von Hotze, weil er sonst mit häufigen Geschäften auf dem linken Flügel beschäftigt und immer von den Franken beunruhigt wurde, konnte also von diesem nicht mehr als 25 Louisdor unter diese Unglücklichen austeilen. Die 575 blieben also zurück, weil durch den Tod Hotzes alles den 26. September 1799 in Verwirrung geriet, und nicht nur dieses Subsidiengeld, sondern die ganze Schweiz in die Hände der Franken fiel.“

* * *

Nach vielen Unterhandlungen kamen die Verbündeten überein, am 26. September einen allgemeinen Angriff zu unternehmen. General Suworoff, der die Franzosen aus Oberitalien vertrieben, war mit 20,000 Mann im Anmarsch begriffen. Man berechnete, daß er sich am genannten Tage des Gotthards bemächtigt und bis Schwyz vorgedrungen sein würde. Suworoffs Bewegung war durch Hotze zu unterstützen. Dessen Offensive sollte durch die Kantone Glarus und Schwyz gerichtet sein, um so schnell als möglich gegen Mellingen in den Rücken der feindlichen Position auf dem Albis vordringen zu können. Zur Deckung seiner linken Flanke war durch eine Seitenkolonne der Kanton Glarus vom Feinde zu säubern, und der Pragel in Besitz zu nehmen. Mit dem Gros beabsichtigte er die Etzelstellung zu bezwingen, um sodann über Einsiedeln und Schindellegi ins Innere des Kantons Schwyz zu stoßen. Von Rapperswil aus sollte eine dritte Kolonne durch die Flottille des Obersten Williams[1] nach Bäch und Richterswil gebracht

---

[1] Vergl. S. 208. — Unter „Zürich 30. August“ schreibt die „Züricher Zeitung“ Nr. 140 vom 31. August 1799: „Auch lief gestern früh die

werden und sich der Höhe von Hütten-Schönenberg bemächtigen. Wären infolge dieser Bewegungen die Stellungen der Franken am Albis und Ütliberg nicht geräumt worden, so hätte Korsakoff diese Positionen frontal anzugreifen.

Für diesen allgemeinen Angriff vom 26. September erhielt das Regiment Rovéréa Befehl, zu Schiff nach Horgen überzusetzen und sich einer russischen Kolonne anzuchließen, welche von Zürich am linken Ufer seeaufwärts rücken und den Ütliberg im Osten über die Albiskette umgeben sollte.

Über diese Offensive der österreichischen und russischen Truppen war von Hotze und Korsakoff der Plan am 19. September in Zürich festgelegt worden. Am nämlichen Tage hatte auch Masséna in Bremgarten Kriegsrat gehalten und eröffnet, er gedenke am 26. September über die Limmat und Linth zu gehen und die Armeen Korsakoffs und Hotzes vor ihrer Vereinigung mit Suworoff anzugreifen und zu schlagen. Möglich, daß er von dem in Zürich festgesetzten Plane Kenntnis erhalten; möglich, daß ihm die Vorbereitungen zu seinem Unternehmen weit genug gediehen schienen — am Abend des 23. teilte er den Entschluß mit, den Zeitpunkt des Angriffes um 24 Stunden vorzurücken und auf die früheste Morgenstunde des 25. September festzusetzen.

Schon in der Nacht vom 19. September waren aus dem Depot bei Brugg 10 Pontons und 12 Kähne, und vom Zuger- und Neuenburgersee 15 Schiffe auf Wagen in Dietikon eingetroffen. Anderseits wurde zur Tageszeit zu Gebensdorf und Brugg mit Schiffen und anderem Material verschiedenes vorgenommen, das den Russen den Glauben beibringen sollte, als ob wiederum ein Übergang bei der Stilli versucht würde.

---

in kurzer Zeit hier ausgerüstete Flottille unter Kommando des Herrn O. L. (Oberstleutnant) Williams mit dem 60. ungarischen Regiment an Bord, von hier aus und segelte nach dem obern Teile des Zürichersees."

Über alle diese Zurüstungen, die für ein Übersetzen der Limmat sprachen, machten vertraute Leute in Zürich Mitteilungen, die General Korsakoff hinterbracht wurden. Dieser aber legte den Nachrichten so wenig Wert bei, daß er noch in der Nacht vom 24./25. September 5 Bataillone Russen nach der Linthgegend abmarschieren ließ. Als Ersatz für sie erwartete er auf den 25. das Eintreffen einer bayerischen Infanteriebrigade, welche schon am 23. in Schaffhausen angekommen war, sowie einiger russischen Kavallerieregimenter und des Korps Condé.

In der Nacht vom 23./24. hatte Masséna auch die für das Überführen von Kavallerie und Artillerie bestimmte Schiffbrücke bei Rottenschwyl abbrechen und auf Wagen nach Dietikon führen lassen.

Auf der Hochebene von Urdorf konzentrierte er in der folgenden Nacht diejenigen Truppen, welche zum Übersetzen der Limmat bestimmt waren, 14000 Mann Infanterie und 1000 Reiter unter General Lorges. General Ménard sollte mit 3000 Infanteristen und 1000 Kavalleristen nördlich Brugg bei der Stilli zum Schein einen Übergang über die Aare versuchen. Von Kirchberg, Leimbach und vom Ütliberg her hatte General Mortier mit 10000 Mann Infanterie und 800 Reitern einen kräftigen Angriff auf Wollishofen und Wiedikon zu unternehmen. General Klein erhielt Befehl, mit einem Kavalleriekorps von 2000 Pferden und etwas leichter Artillerie bei Altstetten Stellung zu beziehen, um das Sihlfeld zu beobachten und die rechte Flanke der die Limmat zu übersetzenden Truppen zu decken. Als allgemeine Reserve hielten sich bei Albisrieden 3000 Grenadiere unter General Humbert bereit.

Von den Russen standen 6000 Mann Infanterie, 1600 Dragoner und einige hundert Kosaken am rechten Limmatufer vom Kloster Fahr abwärts bis Schloß Freudenau gegenüber der Stilli. Davon lagerten 2 Bataillone Grenadiere nordwestlich von genanntem Kloster. Kleinere Abteilungen

teilten sich in Bewachung des rechten Aareufers von Döttingen bis Koblenz. Kommandant des Abschnittes von der Limmat bei Höngg über das Sihlfeld östlich Altstetten und Albisrieden vorbei bis und mit Wollishofen war Generalleutnant Gortschakoff. Unter seinem Befehle standen 3000 Kavalleristen und 9000 Mann Infanterie. Davon hatten 3000 Mann unter Generalmajor Essen das Dorf Wollishofen und die dortigen Höhen besetzt. Der Rest lagerte auf dem Sihlfeld. Ein ungeheurer Troß hatte sich in der Stadt Zürich, für deren Besatzung 2000 Mann und 100 zurückgelassene österreichische Artilleristen bestimmt waren, angehäuft. Der noch verbleibende Bestand von 4000—5000 Mann kantonnierte teils auf dem Hottingerboden, teils bei Oberstraß und Seebach (Meyer: Die zweite Schlacht bei Zürich 24—26).

Befehlsgemäß hatte Hotze sein Armeekorps von 20000 Mann, sobald die Vereinigung zwischen Korsakoff und Suworoff stattgefunden, über Zürich-Schaffhausen der Armee des Erzherzogs nach Deutschland zuzuführen. Zu seiner unmittelbaren Verfügung standen zwischen Weesen und Schmerikon die 10 Bataillone und 14 Schwadronen umfassende Division Petrasch. Eine Kavalleriereserve von 12 Schwadronen lag im Toggenburg und Fürstenland. Am 24. September war Lincken aus Graubünden mit 5 Bataillonen und 1 Schwadron über den Segnespaß gegen Glarus im Anmarsch. Von Wallenstadt über den Kerenzerberg hatte am 25. Jellachich mit 6 Bataillonen und 3 Schwadronen auf Mollis und Glarus vorzustoßen. Auffenberg setzte am 24. seine Kolonne von 4 Bataillonen über den Kreuzlipaß ins Marderanerthal in Bewegung.

Am 25. morgens 5 Uhr wurden die zur Nachtzeit bei Dietikon ans Flußufer getragenen Pontons rasch in die Limmat gestoßen. In einem Augenblick waren 700 bis 800 Mann hinübergeführt, und die feindlichen Vorposten überrumpelt. Gleichzeitig eröffnete die französische Artillerie ein lebhaftes Feuer. Immer neue Truppen schifften hinüber.

Die zwei nordwestlich dem Kloster Fahr lagernden russischen Grenadierbataillone sowie das Dragonerregiment, das zum Kampfe abgesessen war, wurden umzingelt und größtenteils niedergemacht. Um die gleiche Zeit hatte General Ménard bei der Stilli den Scheinübergang in Szene gesetzt und am Aareufer 3 Bataillone aufmarschieren lassen. Auf den Gefechtslärm rückte Generalleutnant Durassoff von Wettingen her an, entdeckte aber zu spät seinen Irrtum.

Um 7 Uhr war die Schiffbrücke bei Dietikon geschlagen. Über sie zogen Kavallerie und Artillerie. Zur Sicherung der linken Flanke führte General Quétard einige Bataillone gegen Würenlos. General Bontemps überstieg den Hönggerberg und setzte sich bei Regensdorf fest. Das Gros führte Lorges gegen Höngg. Wollishofen wurde von General Drouet genommen. Gegen Wiedikon bewegte sich General Brunet. Ihnen trat Gortschakoffs Infanterie entgegen, welche die Franzosen aus Wollishofen, Kirchberg und Adliswil vertrieb. Von Wiedikon aus trugen die Russen den Gegenangriff bis zur halben Höhe des Ütliberges. Für Masséna wurde die Lage bedenklich. Er fand geraten, die in Altstetten stehende Grenadierreserve einzusetzen. Die russische Infanterie zog sich von den Höhen gegen die Stadt zurück. Am Nachmittage rückten die Truppen der Generäle Oudinot und Lorges schon vom Wipkingerberge herab. Spät abends räumten die Russen Wollishofen, Wiedikon und das Lager im Sihlfeld und retirierten durch die Stadt gegen den Zürichberg.

Für den 26. gedachte Korsakoff mit der Stadt Zürich als linkem Flügelstützpunkt und dem Zürichberg als Hauptstellung die Schlacht wieder aufzunehmen. Da jedoch nachts die Kunde von der Niederlage des Hotzeschen Armeekorps eintraf, beschloß er den Rückzug. Ein Teil des Trains nahm Richtung über die Forch. Um sich den Weg nach Eglisau zu öffnen, wurden die Franzosen am Morgen des 26. von den Hängen und dem Fuße des Zürichberges nach dem

Wipkingerberg zurückgedrängt. Ein unbeschreiblicher Wirrwarr herrschte in Zürich, als die Franken in die Stadt eindrangen.

Ebenfalls am Morgen des 25. begann der Kampf an der Linth. Zur Nachtzeit hatten sich 2 französische Bataillone von Niederurnen und Bilten dem Ufer gegenüber der St. Sebastianskapelle bei Schännis genähert. Geschütze und Kähne lagen bereit. Um 2 Uhr früh bei dichtem Nebel setzte das Artilleriefeuer ein. Die 2 Bataillone überschifften die Linth und trieben die österreichischen Vorposten zurück. Erst nach 4 Uhr hatte Hotze in Kaltbrunn Kenntnis erhalten, daß der Gegner den Flußübergang erzwungen. Mit dem Stab und einer kleinen Begleitung ritt er nach Schännis. Unweit genannter Kapelle erhielt der Reitertrupp von Plänklern der 25. Halbbrigade aus nächster Nähe Salvenfeuer. Feldmarschall-Leutnant Hotze, sein Stabschef Oberst Plunket, Oberstleutnant Wiedersberg und einige Ordonnanzoffiziere sanken zu Tode getroffen.

Unfern der Übersetzungsstelle hatte General Soult eine Schiffbrücke schlagen lassen. Die Österreicher zogen sich gegen Dörfli zurück. Um 10 Uhr rückten die Franken in Schännis ein.

Hotze und sein Stabschef blieben auf dem Kampffelde. Der rechte Flügel der Armee bei Zürich war geschlagen. Feldmarschall-Leutnant Petrasch entschloß sich daher mit Hotzes Armeekorps über den Rhein zurückzugehen und die befestigte Stellung von Feldkirch zu beziehen. Der Rückzug geschah bei mehreren Truppenteilen in völliger Auflösung.

An diesen Kämpfen nahm das Regiment Rovéréa nicht teil. Um 7 Uhr morgens des 26. September verließ es Rapperswil und befolgte die Richtung Rüti-Grüningen, um zur Armee Korsakoffs zu stoßen. Da letztern Ortes das falsche Gerücht sich verbreitet hatte, daß die Franzosen bereits in Winterthur stehen, schlug das Regiment den Weg

über Turbenthal-Wil ein und überschritt am 28. morgens die bei Höchst über den Rhein geschlagene Schiffbrücke.

Über den 25. September und die daran sich schließenden Tage berichtet Styger:

„Den 25. September befand ich mich in Zürich, wo früh morgens der Angriff von den Franken von allen Seiten geschah. Nichts weniger als Gefahr für die Stadt Zürich befürchteten wir, weil sich die Russen verzweifelt wehrten und die Franken bis gegen 8 Uhr morgens eine Stunde gegen den Albis - Ütliberg zurückschlugen. Ich traute aber dem ganzen Spiele nicht, sondern verfügte mich zum Generalkommissär Oberst von Wyß, den ich ersuchte Anstalten zu treffen, um unsere Kranken und Blessierten zurück zu transportieren und in Sicherheit zu setzen, welches unverweilt geschah. Zwei Brüder und eine Schwester von mir halfen statt meiner diese verpflegen.

Ich aber eilte zu den Russen auf jenen Posten hin, den ich von dem 14. und 21. August her noch gut kannte, wo ich noch mit einigen Bürgern von Zürich die wichtigsten Positionen und Wege wußte und die Franken bis über Kirchberg dem Albis zu zurückdrängen half. Wir erhielten also Befehl, Posten zu fassen, bis weitere Order kommen werde. Unterdessen machte ich Anstalten, daß dort auf jeden Mann ½ Maß Wein und Brot hergeschafft wurden, welches eilends geschah. Ein Hauptmann und zwei Leutnante fingen kaum bei dem Herrn Pfarrer in Kirchberg eine Mittagssuppe zu essen an, so eilte uns eine unerwartete Nachricht zu, daß die Franken schon die Stadt erobert, und wir nun gefangen wären.

Wir zogen uns also zurück auf eine Anhöhe und Wald gegen Wollishofen, wo wir von Ferne sicher glaubten, die Franken wären in der Stadt. Ich entschloß mich mit einem Leutnant und sechs Kosaken gegen die Stadt zu reiten, um die Gewißheit von der Ungewißheit dieses fatalen Streiches zu erhalten, wo wir aber das Gegenteil erfuhren und also die 600 Mann eilends bis in die Enge zurückrufen ließen,

indem die Franken uns mit dieser wenigen Mannschaft vom Sihlfeld her hätten abschneiden können.

Dort bei der Enge faßten die Russen gegen den Fluß Sihl und gegen das Sihlfeld Posten, die aber von den Franken nicht beunruhigt wurden, weil sie diese 600 Mann stärker müssen geglaubt haben. Die ganze Hauptmacht der Franken hatte sich auf die Seite über die Limmat zwischen Höngg und Fahr gesetzt, wo sie einen Wald und eine Anhöhe erreichten, wo sie durch diese Posten große Vorteile hatten. Freilich soll unser Prinz Karl dem Kommandanten von den Russen, dem Korsakoff mit aller Aufrichtigkeit angezeigt und ihm hauptsächlich anbefohlen haben, daß er diese Posten bei Höngg gegen Fahr zu immer stark, besonders mit Kanonen möchte besetzt halten. Allein gerade das Gegenteil tat der Ochsenkopf, der seinen Namen, aber nicht mit Ruhm, bei Zürich verewigt hat.

Gegen 2 Uhr stand es mit Zürich sehr gefährlich von Seite Kloten und Winterthur her, so daß die Franzosen bis eine Viertelstunde die Russen gegen die Stadt hingedrückt hatten. Ich eilte schleunigst nach der Stadt, solche Gefahr dem Oberst Ramsay, der jetzt die Stelle von Oberst Crawfurd vertrat, und den übrigen Engländern anzuzeigen, da (Ramsay) *solches nicht glaubte, weil solches ihm laut dem Versprechen des Kommandanten nicht angezeigt wurde.*

Richtiger sahen dieses mein liebster Schultheiß von Steiger und Rittmeister Ott, Gastgeber beim Schwert, ein, wo ich ihnen solches vor Augen stellte. Diese baten mich, daß ich mich um die Mißlichkeit der Lage erkundigen und vor die Stadt hinaus reiten möchte, wo sich die Russen bis zum Verzweifeln mit den Franken herumschlugen.

Kaum kam ich vor die Stadt hinaus, so begegnete mir ein russischer General, Jägerkommandant, den ich zuvor in der Enge kennen lernte und der gut deutsch redete, in voller Retirade. „Wohin", rief ich ihm zu, „mein General? In die Stadt sich einschließen lassen und gefangen geben! Nur das

nicht um Gotteswillen.“ — „Was will ich machen,“ antwortete er mir voll der Bestürzung, „mein Volk will sich nicht mehr halten. Alles ist in der größten Verwirrung und nimmt keine Kommando mehr an.“ — „Lassen Sie halten und sagen sie ihnen, die Freiwilligen sollen mir folgen, ich kenne die Gegend und ich werde sie hinführen, daß wir in kurzer Zeit die Franzosen überflügeln und sie zurückschlagen werden.“ Sie sollen denken, daß sie Russen seien, die nicht gekommen, jene Stadt zu verspielen, die die Kaiserlichen mit so viel Blut und Ruhm erobert hatten. Was würde Kaiser Paul zu diesem sagen, wenn er eine solche Schande von ihnen hören sollte. Dieses sagte er ihnen mit lebhaftem Nachdruck, welches auf sie heftig wirkte.

Der General setzte sich beim weißen Hause, wo eine Doppelstraße, die eine von Höngg, die andere von Kloten her in eine führte, sich fest und ließ niemand außer die Blessierten in die Stadt zurück. Ihm übergab ich oder seinem Bedienten mein Pferd. Etwelche 30 Jäger folgten mir auf dem Fuße nach, wo ich mich mit ihnen durch einen Weinberg rechts der Winterthurer Straße zu hinaufzog und mich dort bei einigen wilden Kastanienbäumen postierte. Wir wurden dort von 200 Infantristen glücklich unterstützt, sonst wäre ich mit diesen Jägern gefangen oder zusammengehauen worden. Schon schossen die Franken mit Kartätschen auf uns, die (die Kanonen) *sie dort hinter einem Lusthause versteckt hatten. Ein Jäger wurde zusammengeschmettert; mich kostete es nichts als meinen runden Hut, der mir von beiden Ohren wie mit einem Messer hinweggeschnitten wurde. Voll der Raserei ergriff ich den noch geladenen Stutzen und riß die Patronentasche vom Leibe dieses Jägers, den* (Stutzen) *ich richtig brauchte. „Hurra, hurra!“ Wir liefen Sturm und erbeuteten zwei Kanonen, wo wir die Franken eher als in einer Stunde zum Weichen brachten. Beinahe würden die Franken eher als in einer Viertelstunde jene wichtigen Schanzen und Anhöhen erreicht haben, die s. k. Hoheit Prinz*

Karl und General Hotze bei der Einnahme der Stadt Zürich zuvor erobern mußten.

Noch diesen Abend schlugen die Russen die Franzosen über den Fluß Limmat. Allein der General Korsakoff oder Ochsenkopf als Kommandierender, der hauptsächlich die auf der Anhöhe gelegenen Schanzen auf dem Zürichberg hätte besetzen sollen, bekümmerte sich um diese Vorsorge sicherheitshalber für seine Armee, wie für die Stadt nichts. Er glaubte genug getan zu haben über diesen wichtigen Tag, wenn er, die Franken wieder auf ihre vorigen Posten gejagt, als Inhaber der Stadt Zürich sich freuen konnte. Nicht Ochsenkopf, nein nicht er, sondern der gute russische Soldat tat Wunder der Tapferkeit. Noch bedauere ich diese braven Kämpfer, daß sie unter einen stolzen dummen Ochsenkopf geraten sind. Gewiß wenn ein richtiger General diese unter seinem Kommando gehabt, würde solcher die Franken nicht für Kurzweil empfangen und zurück bis weit in die Freien Ämter geworfen haben.

So wenig Kenntnisse ich von dem Militär besitze, so würde ich nur vernunft — und der Lage und den Umständen gemäß keine solchen hirnlosen Streiche wie Korsakoff in seinen Manövern gemacht haben. Wie es schien, erkundigte er sich noch um Lokalkenntnisse, noch um richtige Auskundschafter, noch um eine richtige Landkarte, noch um gutgesinnte Männer, die ihm in allen Fällen hätten an die Hand gehen können, sondern stolz folgte er seinem Kopfe. Oder wie ist ein solcher ein General, ein Kommandierender, der keinem Untergeneral noch das Aviso oder Anzeige im Glücke zu avancieren oder im Unglücke zu retirieren nötigenfalls in die Hand gab, sondern diese wie sich blindlings in das Labyrinth des gesuchten Unglückes stürzt und sich hineinwagt wie ein Wahnsinniger? Kurz nichts ging zusammen. Genug von diesem.[1]

---

[1] Verschieden lauten die Urteile über Korsakoff.
Meyer (Hotze 362) schreibt u. a.: „Nicht leicht ist über einen

Halb 8 Uhr wars, wo ich wieder in die Stadt zurückkam. Noch den Schultheiß von Steiger, weder meinen innigsten Freund Ott, noch weder jemand von den Engländern, fand ich in der Stadt, sondern alle retirierten nach Lindau. Mir wars selbst in der Stadt nicht mehr gut ums Herz. Doch blieb ich diese Nacht und munterte meine Freunde

---

Heerführer von Unbefugten so der Stab gebrochen worden wie über den Generalleutnant Rimski-Korsakoff, und noch heutzutage ist das meiste, was im Abendlande über ihn erzählt wird, den nichtswürdigsten französischen Sudlern nachgeschrieben. Aber Alexander Michailowitsch Korsakoff stand bei Suworoff in Achtung, und schon diese Tatsache gibt uns von jenem eine bessere Meinung. . . . Eines mag ihm zum Tadel gereichen wie vielen andern; er arbeitete zu viel im Kabinett und saß zu wenig auf dem Pferde. Das ist sicher, daß er in der Umgegend von Zürich selbst nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte nicht sattsam orientiert war, und daß der Verlust der Schlacht ihn ganz außer Fassung gebracht hat."

Am 25. (27. September) 1799 berichtet Johann Georg Müller aus Schaffhausen seinem Bruder Hofrat Johannes von Müller in Wien (Haug: Briefwechsel 199):

„Dieser Korsakoff ist ein gänzlich intraitabler Mann, über dessen Roheit und völlige Unbelehrbarkeit alle offiziere klagen, der oft Anfälle von Wahnsinn zu haben scheint, da er dem Erzherzog gerade abschlug, mit ihm offensive gegen die Franzosen zu agieren, selbst nicht einmal 6000 Mann dazu hergeben wollte."

Ferner schreibt derselbe am 25. September (204 l. c.):

„Plündernd zogen sich die Russen aus Zürich zurück, plünderten bis Eglisau, gänzlich zerstreut und in einer Deroute, die alle Beschreibung übersteigt. Korsakoff ging zu Eglisau ruhig ins Bett und vergaß nicht notabene ein Nachthemd anzulegen.

So weit ging das Unbegreifliche, daß, obgleich die Schlacht schon vorgestern war, Kienmayer heute ein Pikett Husaren hierherschickte (nach Schaffhausen), uns zu fragen, wie die Sachen stehen."

Und am 2. Oktober (205 l. c.) relatiert der nämliche seinem Bruder in Wien:

„Wie letzthin gesagt: fabelähnlich — sag' es Deinen Freunden — fabelähnlich ist die Aufführung des Korsakoff und seiner Knaben, die er bei sich hat, denn es ist für andere Offiziere eine Schande, Leuten diesen ehrenvollen Namen zu geben, die von einer militärischen Kunst nicht die allermindeste Idee haben, die keine Karten kennen, die mit etlichen rund 20 000 Mann auf einem Flecke stehen und denen vier Tage nicht einmal der Sinn daran kommt — ich will nichts sagen, als was buchstäblich wahr ist — eine Rekognition aus-

und Freundinnen so viel möglich auf in der Hoffnung, daß wir unser Schicksal morgen sicher nach Wunsch werden entschieden sehen können. Ich tröstete insbesonders meine Gönnerin Frau Ott, diese ihrem Schicksale einzig Überlassene.

Gegen 11 Uhr nachts kamen zwei russische Offiziere, die sich dringend um das Quartier ihres Kommandierenden

---

zusenden, wo der Feind stehe, oder ob einer da sei. Die mit diesen etlichen und 20 000 Mann es nicht wagen, gegen etwa 150 Mann streifende Vorposten gegen die Thur vorzurücken. Die, als man ihnen den neuen Brückenkopf gegenüber Büsingen zeigte, nicht einmal wußten, was das wäre. Daß sehr wenige Offiziere wissen, wie stark ihre Einheiten waren und wie sie jetzt sind. Fabelähnlich, da Kienmayer u. a. ihm sagte, dem Korsakoff: „Wußten Sie nicht, daß Petrasch bei Uznach stand?“ — „Petrasch, monsieur Petrasch! Ah je me souviens. N'est ce pas, c'est un Général Autrichien! Je me souviens d'avoir reçu de lui une lettre, Secrétaire, cherchez cette lettre! Ah, je me souviens (dazwischen wird gegähnt) — il m'a écrit, quil avait deux mille hussards chez lui.“ — „Non, Général, il vous a écrit, qu'il avait vingt deux mille hussards.“ — „Pardon, Général, seulement deux mille. Secrétaire, où est donc cette lettre?“ Der Brief kommt und es steht „vingt deux mille“. Er hatte die Zahl nicht einmal recht gelesen. Er ließ es einige Tage nach seiner schändlichen Flucht anstehen, bis er sich nur Mühe gab, an Suworoff eine Depesche schreiben zu lassen. So mußte Europa über die Beschaffenheit dieser barbarischen Horden detrompiert werden.

Daß Kienmayer und Nauendorf ihr möglichstes getan haben, die träge Seele zu wecken und ihm Räte zu geben, versteht sich von selbst — alles vergeblich. Er wolle Befehle von Suworoff erwarten, unter dem er allein stehe, und sonst von niemand, und weiß nicht, wo dieser steht und sucht ihm nicht Nachrichten von sich zu geben.“

Rovéréa II 262/263 schreibt:

„Une autre fausse attaque avait en même temps eu lieu sur Wollishofen; Korsakoff en dépit des avertissements qu'il avait reçus, la crut assez curieuse pour y macher en personne avec une forte colonne qui n'ayant à faire qu' à 2 bataillons, les eut bientôt mis en fuite; il commis alors l'enorme faute de les poursuivre jusqu'au pied de l'Albis, ce qui fit répandre le bruit à Rapperswil, que vers Zürich l'ennemi avait été repoussé. . . .

Tandis qu'il donnait ainsi follement dans le piège et exposait aux batteries dont la côte était hérissée, un gros corps de cavalerie laissé en avant de portes de la ville pour protéger son retour qui perdit ainsi vainement beaucoup d'hommes et de chevaux, les Français traversaient sous obstacle la Limmat entre Zürich et Höngg (Fahr),

erkundigten. Niemand war zugegen als ich, der solches ihnen weisen konnte. Also baten sie mich, daß ich mit ihnen dorthin gehen möchte, indem sie wichtige Geschäfte an ihn hätten. Ich entsprach ihrem Ansuchen, wo sie mir alle Sicherheit, ja mich wieder selbst bis in das „Schwert" zurückzubegleiten versprachen.

Alle Gassen der Stadt waren von Militär so belegt und angefüllt, daß wir mit harter Mühe zum Kommandierenden hinkommen konnten. Niemand als seine Adjutanten fanden wir, die uns sagten, daß der General wirklich schlafe, und sie aufs schärfste von ihm befehligt worden, niemand vor ihn zu lassen, um ihn nicht in seiner Ruhe zu stören, es möge immer kommen wer wolle. Bestürzt gingen die Offiziere mit mir wieder zurück, ohne ihre Wichtigkeiten dem General entdecken zu können. Was ich dort dachte, mag sich jeder selbst einbilden: Die Stadt vom Feinde bedroht, vor 8 Stunden beinahe in seinen Händen, und ein kommandierender General schläft. Nein noch heute geht mir so was nicht ein. Ich wenigstens, so matt ich war, konnte nicht schlafen. Um 3 Uhr stand ich schon mit einigen guten Freunden, die die Franzosen wegen der Anhänglich-

---

les troupes qui y étaient auparavant en observation ayant successivement filé sur Uznach (!) ou sur Wollishofen.

Korsakoff avisé à plusieurs reprises de ce grave incident, revint enfin sur ses pas et par une seconde bévue, retira dans la place où elles étaient superflues, la totalité des forces qu'il avait sous la main, malgré l'urgence d'en détacher la majeure partie au Zürcherberg, alors complétement découvert. — Au lieu de cela il s'obstina à aventurer ses meilleurs bataillons, les grenadiers de Saken, vétérans présque tous décorés, dans le foubourg du Graben dont les Français garnissaient déjà les vignes adjacentes et par un feu roulant, portant à coup sûr dans cette épaisse colonne resserrée entre deux murs qui entravaient ses mouvements sans la protéger, en firent un grand carnage. — Ces vieux guerrers, ne pouvant y opposer que leur stoique valeur, finirent par se rebuter et rentrèrent en désordre dans la ville, abandonnant l'accès du Zürcherberg aux Français, maîtres des deux routes de Winterthur et d'Eglisau, interceptèrent toute communication entre Korsakoff et la division qu'il avait au Petit-Baden."

keit an die Kaiserlichen nicht erwarten durften, zur Retraite in Bereitschaft, die wir aber doch noch, auf den Hergang vom 26. September begierig, abwarteten.

Halb sechs Uhr wars schon, wo die Franken einen blinden Angriff von dem Sihlfeld her gegen die Stadt zu machten, die aber von dem Wall oder sogenannten Katz mit 12 Pfündern mit gutem Erfolge begrüßt wurden. Kaiserliche Kanoniere lagen auch bei den Russen in der Stadt als Besatzung. Diese Kanoniere arbeiteten nach Lust, und Freude wars, zu sehen, wie sie die Kavallerie von den Franzosen, die sich der Stadt zu nahen wollte, herstreckten. Sie würden die Stadt, wo sie brauchbar und mit Nutzen hätten können gebraucht werden, zu allen Zeiten behauptet haben. Aber was geschah. Die Russen ließen jene wichtigen Posten leer und unbesetzt, die sie den Abend vorher in ihren Händen hatten. Die Franken, die diese Sorglosigkeit oder vielmehr Dummheit von Korsakoff müssen bemerkt haben, machten sich solche gut zunutze. Nein sie schliefen nicht, wie der russische Kommandierende. Sie erschienen schon bei Anbruch des Tages auf den Anhöhen von Höngg, wo sie also wiederum die vorteilhaften Posten inne hatten.

Die Franzosen, Pulver im Leib und Pulver in der Patronentasche, griffen also die Russen, hungrig und matt heftig mit aller Rösche an. Obwohl die Russen miserabel von ihrer Artillerie unterstützt wurden, hielten sie den Franzosen, die mit Kanonen genugsam versehen, doch immer tapfer entgegen, so bis gegen 8 Uhr. Dort mußten sie zurückweichen. Dieses sah der Kommandant von den kaiserlichen Kanonieren, dem ich sagte und bat, daß man doch von seinen Kanonieren den Russen zu Hilfe schicken möchte. Er verfügte sich eilends zu Korsakoff hin und trug ihm solchen Sukkurs an. Der aber solchen abschlug mit diesen Worten, er habe die kaiserlichen oder österreichischen Kanoniere nicht nötig. Was zum Totschießen, ist ja nicht zum Verdauen. So mache ichs der ganzen Welt kund, daß Korsa-

koff um 8 Uhr früh noch tief im Bette flockte, obwohl sein Quartier nicht weiter, ja höchstens 300 Schritte von der Katze entfernt lag, und dort, wie ich oben angezeigt, von halb 6 Uhr der Kanonendonner zuweilen heftig erscholl.

Wo mir der Herr Kommandant von der kaiserlichen Artillerie von Ochsenkopf diese Streiche anvertraute, beurlaubte ich mich bei ihm und eilte noch zu meinem besten Kost- und Quartierherrn Landvogt Scheuchzer hin, wo ich unter dankvollen Tränen und Umarmungen ihn, seine edle Gattin und guten Kinder verließ und sie Gott befahl. Der Abschied von Frau Rittmeister Ott war beiderseits schmerzhaft. Dort vertauschte ich meinen russischen Jägerhut mit einem des Herrn Rittmeisters. Sie band mir noch ein paar Hemden, Hals- und Schnupf- oder Nastücher zusammen. O was mir dieses gute Haus für Wohltaten erwiesen, ist nicht zu beschreiben! Gegen ihr eigen Kind konnte sie nicht besser handeln, als sie gegen mich sich gezeigt.

Um 9 Uhr verließ ich meine gute Stadt Zürich mit zwei jungen Herren Bodmer, jeder zu Pferd und jeder mit einem guten Stutzen und Pistolen versehen, wo wir unsere Retraite gegen Küßnacht zu nehmen mußten. Kaum kamen wir auf Küßnacht, so hörten wir vom Sonnenwirt, obwohl er sonst ganz für die Franken eingenommen war, daß der linke Flügel von uns geschlagen wäre, und wir möchten ja uns gegen Grüningen zu ziehen, sofern wir den Franken nicht in die Hände geraten wollen. Ich setzte all dem keinen Glauben bei, indem ich die Pfiffe unserer französischen Patrioten kannte, die oft, um Schrecken und Verwirrung unter dem Volke anzuzetteln, solche Sachen von Unwahrheiten ausposaunten.

Wir ritten also eilends Herrliberg zu. Dort fanden wir noch zwei Kompagnien vom Schweizer Regiment Bachmann, die just im Anmarschieren waren. Da wars mir nicht mehr bange. Das Regiment Bachmann besetzte den See bis gegen Stäfa. Von dort lag das Regiment Rovéréa am See bis auf

das Nonnenkloster Wurmsbach, welches (das Regiment Rovéréa) *mit Williams die Flottille auf dem Zürichsee besetzt hielt und auf dieser seine Dienste leisten mußte. Wir ritten bis über Meilen gegen Männedorf zu, so erfuhren wir leider, daß die Franken schon in Rapperswil eingerückt und gegen Stäfa vorrückten. Den Beweis und die Richtigkeit dieser traurigen Nachricht nahmen wir aus diesem ab: Die Schiffe, welche sonst zu unserm Gebrauche bestimmt waren, sahen wir gegen Horgen und Wädenswil absegeln, wo die Seebauern unter Jubeltönen die Franken abzuholen eilten.*

Ich eilte wieder nach Meilen zurück, wo eine Ordonnanz von kaiserlichen Dragonern lag, welcher ich die größte Gefahr für uns anzeigte und den Korporal bat, er möchte doch nach Zürich eilen, um dort den Russen anzuzeigen, daß, wenn sie ihre Retraite nicht gegen Grüningen oder zwischen Grüningen und Winterthur nehmen, sie bei Zürich eingeschlossen oder gefangen werden. Eilends sprengte ein Dragoner Zürich zu, der allen Retirierenden den Weg zwischen diesen schon angezeigten Orten anweisen sollte.

Gut war es für mich, daß die Herren Bodmer die Wege nach Grüningen gut kannten, und wir mit Stutzen und Pistolen versehen waren. Aller Orten sahen wir zu 20, 30 Männer und Weiber beisammen, die höhnisch uns auslachten und mit Freuden die Franken erwarteten.

Wir mußten über die Höhe gegen Grüningen zu durch einen Wald, wo man immer schon schießen hörte. Wir glaubten uns die Franzosen schon auf dem Halse. Allein ein noch gutgesinnter Bauer entdeckte uns, daß dieses nur Bauern von ihnen waren, die im Walde so lärmten. Wir trauten auch diesem guten Manne nicht, sondern schleunig sprengten wir dem Städtchen Grüningen zu, wo wir 1200 Russen mit 2 Kanonen antrafen. Nach einer Viertelstunde rückten 2 Kompagnien vom Regiment Bachmann ein, die Halt machten und dort, wie wir, über Mittag zu bleiben gesinnt waren. Kaum setzten wir uns, so hörten wir rufen:

„Unters G'wehr. Die Franzosen sind schon da!" Da gings übereinander. Jeder wollte der Erste sein. Wir auf unsere Pferde — und wir sahen keine Franzosen. Dieser blinde Lärm war Ursache, daß einige Kompagnien vom Regiment Bachmann auseinandergesprengt wurden. Kurz, eine solche Unordnung wie in dieser Retirade sah ich keine, solange ich im Felde stand.

Bis auf Witzikon oder Wetzikon ritten wir strenge, wo wir die Pferde wiederum füttern ließen. Dort vernahm ich erst, daß General Hotze und Oberst Plunket beim Rekognoszieren geblieben, und also die Retirade von Uznach, Kaltbrunn und Rapperswil in aller Unordnung, einige durch das Turbenthal, andere über Fischingen, jene über Wattwil, Lichtensteig gegen St. Gallen, andere gegen Konstanz zu geschah. Wer die Lage von diesen oben angemeldeten Orten kennt, wird fragen, wer dann anstatt dem weiland Hotze hätte das Kommando übernehmen sollen, wer eine solche hirnlose Retraite gemacht, wo man sich doch so leicht hätte halten sollen und können. Ein General Petrasch!

Von Wetzikon setzten wir über Kempten gegen das Turbenthal fort, wo wir 10 Uhr nachts ankamen. Dort fand ich meine zwei Brüder, Schwester, den Oberst Gugger, die Kriegskanzlei samt ihren Sekretären. Alle diese glaubten mich mit den Russen in Zürich gefangen oder zusammengehauen. Wo ich ihnen den ganzen Hergang der Sache und mein Geschick erzählte, sanken meine Guten fast in Ohnmacht zur Erde nieder. Mir wars schon gut, da ich hörte, daß mein Spital glücklich entkommen und in guter Ordnung voraus wäre.

Wir hielten uns in Turbenthal eine gute Stunde. Unterwegs stießen wir auf den Wagen, in welchem die ganze Kriegskanzlei und mein Feldaltar sich befanden. Pferde, Wagen, alles lag in einem tiefen Bache, wo der Wagen zusammengeschlagen, die Pferde aber unbeschädigt davon

kamen.[1] *Gut, daß ich dazu kam. Dort in dieser Gegend war ich schon seit 12 Jahren bekannt. Lief also eilends in das Dorf Bichelsee hinein, wo ich einen Wagen mit etwelchen 12 Männern abholte, die uns beistanden. Gegen 3 Uhr morgens trafen wir endlich in der Stadt Wil ein, welche Einwohner alle Stunden die Franzosen erwarteten. Ungeachtet dessen blieb ich dort bis 8 Uhr früh und besuchte noch meine guten Freunde, wo ich beinahe einzig zurück* (blieb), *endlich meinen Leuten nacheilte.*

Bei der sogenannten Büren-Brücke holte ich viele von den Regimentern Rovéréa und Bachmann ein, wo die vom ersten Regiment wegen ihren Strapazen und wegen ihren furchtbaren Heldentaten mutlos dahergingen. Ich munterte diese auf, ließ jeden bis über Gossau, den ich antraf, aus meinem Sacke etwas geben, sie mußten sozusagen mit mir die Arrieregarde machen. Obwohl ich für etwelche 130 Mann oder Waffenbrüder nicht über 3 Louisdor zahlte, so waren sie doch besonders in dem französischen Nest Gossau meine Bedeckung. Dort ließ ich durch einen Feldwebel und Korporal mit 20 Mann alle Wirts- und Tavernenhäuser durchsuchen und unsere Leute mitbringen. Dort traf ich noch meinen Antezessor Pfarrer von Buch an, der als Hofkaplan beim Bürger Künzle, das Haupt der Revolution von St. Gallen, sich schon 1798 mit einer — gepflüchtet. Genug. Etwas anderes.

Außerhalb Gossau waren wir sicher 200 Mann stark, einige vom Regiment Bachmann, die meisten aber von meinem

---

[1] Die bereits auf dem See zum Übersetzen nach Horgen befindlichen Detachemente ließ Rovéréa durch Signale zurückrufen. Das Lazarett schickte er nach Rüti voraus. Das Regiment verließ Rapperswil einige Minuten bevor die fränkischen Husaren vor dem Städtchen erschienen. „A Grüningen un faux avis, que les Français étaient à Winterthur changea notre direction, nous coupâmes sur Wyl par le Turbenthal, chemin détestable où la patience et le dévouement de nos gens furent mis à l'épreuve, pour aider à force de bras à l'artillerie et surtout à nos voitures de blessés à franchir les mauvais pas. (Rovéréa II 268.)

ersten Regiment Rovéréa. Mit diesen zog ich gegen Bruggen zu, wo ich also meinen im Kanton Schwyz errichteten Landsturm antraf, der dort lagerte.[1] *Wie ich mich freute, da ich wiederum einmal halt machen konnte und wieder Verteidigungsanstalten sah. Allein meine Freude dauerte nicht länger als von 2 Uhr nachmittag bis 5 Uhr. Da kam schon wiederum Befehl, diesen herrlichen vorteilhaften Posten zu verlassen und uns zurückzuziehen, und dies ohne nur einen Franzosen bei zwei Stunden nahe zu bemerken.*

Wir mußten nun wiederum die ganze Nacht bis an den Rhein retirieren. O da stieg mir die Galle, so daß ich den Kommandierenden bis in die Hölle hinunter fluchte. Ich war beinahe der Letzte, der bei St. Margarethen über die Schiffbrücke ging.[2] *Dort erblickte ich einen General Petrasch, wo ich mit Fleiß den Respekt gegen ihn zu erweisen vergaß.*[3] *Was ich dort bei mir dachte, sage ich nicht. Aber*

---

[1] Ochsner (Leutnant Wyß 160): „Eine Stunde von St. Gallen traf ich unser Bataillon Schwyzer an, welches bei einer Brücke lagerte und die Brücke daselbst schon inwendig mit Stroh und Pulver bedeckt." Es war die Krätzernbrücke.

Von Wyl kommend wollte Rovéréa in Gossau Halt machen. „Mais un ordre précis du général-major autrichien comte Orelli d'aller prendre poste au pont de Krätzer sur la Sitter à une lieu de St. Gall, nous fit continuer. . . ." Bei der Krätzernbrücke wurde Stellung bezogen. „A nuit close et tous les bagages sans exception ayant filé, laissant le chemin couvert de pains de munition symétriquement empilés, on se remit en marche . . . elle (la colonne) traversa dans le meilleur ordre la ville de St. Gall." (Rovéréa II 271/272.)

[2] „Le 28 Septembre à 6 heures du matin nous arrivâmes au Rhin et le passâmes sur le pont que les Autrichiens avaient près de Höchst et qu'ils enlevèrent aussitôt après." (Rovéréa II 273.)

[3] Rovéréa II 260/261:

„Lé lieutenant-général Pétrasch, auquel son ancienneté adjugeait le commandement en était incapable, il n'avait même été que partiellement instruit du plan assez vaste et compliqué qui avait commencé à s'exécuter la veille par le corps de Jellachich venu de Sargans, déjà maître des hauteurs du canton de Glaris, et par la division d'Auffenberg se dirigeant des Grisons vers le Crispalt, pour faciliter au maréchal (Suworoff) la prise et le passage du St. Gotthard, ce à

das bekenne ich, daß ich freimütig zu meinen Leuten gesprochen: „Brüder, hier standen wir im April, jetzt stehen wir wiederum mit Spott und Schande da.“ Wahrhaftig ich schämte mich dort vor meinen lieben Bregenzer und Voralberger Schützen nicht zum Aussprechen. Sie hingegen bedauerten unser Schicksal innigst, weil sie aus dem unsern ihr zukünftiges vorsehen mußten.

In Höchst hielt ich mich nicht lange mehr auf, sondern ganz kleinmütig ritt ich nach Bregenz. Nur wünschte ich dort, daß mich niemand gekannt hätte. Wo ich dort ankam, lief alles her. Diese guten Leute bezeugten die größte Freude über meine Ankunft: „P. Paul, den man hier schon tot ausgeschrien, lebt noch. Gott sei Dank, daß er so glücklich noch davon gekommen ist!“ [1]

---

quoi elle réussit au lieu de Jellachich ne recevant de nouveaux ordres, rebroussa et se maintint dans sa présédente position.

Pétrasch se défendit faiblement à Uznach et à Kaltbrunnen, et négligea de se replier à propis sur le plateau de Bildhaus à l'entrée du Toggenburg, où il aurait aisément rallié les débris de son armée pour attaquer à son tour dès le lendemain, d'autant mieux qu'on put bientôt s'apercevoir que l'ennemi poursuivait mollement ses premiers avantages.“

[1] Über seine Flucht aus Zürich ins Ausland schreibt Karl Styger im Durchblick 44 und 45:

„Jetzt kam es zum allgemeinen Angriffe. Morgens früh rückten die Franzosen von allen Seiten her gegen die Russen an. Es ertönten auf dem Sihlfeld die Kanonen und das Gewehrfeuer. So ging es bis spät abends ohne Entscheid.

Ich packte meinen Proviant in ein Schifflein und kaum kam ich den See hinauf. Denn alle Tore waren geschlossen, und alle Straßen der Stadt von Soldaten, Pferden und Wagen angefüllt. Ich und die Meinigen wollten in Küssnacht Halt machen und übernachten. Allein wir fanden keinen Platz. Alles war angefüllt. Wir mußten weiter mit unserm Schifflein den See hinauf gegen Rapperswil. Schon anfangs Morgen vernahmen wir bei Stäfa, daß die Franzosen in Rapperswil eingerückt seien.

Wir schifften nun aus, nahmen unsere Stutzen und das Gepäck samt Brot, so viel wir tragen konnten und zogen dem Dorfe Stäfa zu. Schon war die französische Patrouille dort vorbei gegen Zürich zu. Da wollten uns die Stäfner, die versammelt, wohl hundert an

Ich konnte vor Wehmut und Freuden nicht reden. Mein Herz war zu voll. Auch weinen konnte ich nicht, weil mein Herz durch das widrige Geschick gar zu heftig gequält wurde. Freilich suchten meine dortigen Freunde mich aufzumuntern, meine marternden Gedanken zu zerstreuen, allein umsonst. Der Verlust meines armen jetzt doppelt unglücklichen Vaterlandes, ich mit 3 Geschwistern wieder aufs neue ins Elend versetzt und einen alten 77jährigen Vater, der so lange zuvor wegen der Handhabung und Beschützung der

---

der Zahl, als gute Freunde der Franzosen gefangen nehmen. Wir luden unter ihren Augen die Stutzen, spannten die Hähne und riefen, sie sollen nur kommen. Blitzschnell flohen sie hinter die Häuser. Wir konnten nun, ohne daß sie uns nachsetzten, aufwärts, wo die Bagagewagen unseres Regiments abgespannt dastanden, gegen das Turbenthal ziehen.

Bei angehender Nacht kamen wir dort an. Die ganze Retraite der Kaiserlichen kam von Zürich her. Auch den P. Paul trafen wir zufälligerweise hier (in Turbenthal) an. Wir wollten uns hier ein wenig erquicken. Wir erhielten aber nur ein wenig schlechten Wein. Zum Glück, daß wir noch Proviant bei uns hatten und auch dem P. Paul davon mitteilen konnten. Alles war in Furcht und Schrecken. Und immer hörte man: „Vorwärts, vorwärts, die Franzosen sind da!“

Schleunig machten wir uns auf den Weg. Durch schmale Straßen konnten wir nicht; die Bagage- und Fuhrwagen füllten sie an. Wir mußten nebenzu durch Sümpfe, Gesträuche und Bäche durchgehen. Anfangs des Tags, hungrig, von Schlaf und Strapazen abgemattet, kurz sehr übel zugerichtet, kamen wir nach Wil. Ja schon unterwegs mußten wir uns wechselseitig vom Schlafe aufwecken, um vorwärts zu kommen. In Wil wollten wir uns laben und ein wenig ausruhen, aber die Wirtsleute wollten uns nicht aufnehmen.

Wir zogen nun weiter gegen Goßau und St. Gallen, so schwach und müde wir auch waren. Unweit Wil trafen wir zum Glück eine Retour nach St. Gallen an und konnten bis dorthin fahren. Vor allem war ich jetzt wegen meiner Schwester in Kummer und Furcht, sie möchte durch die erlittenen Strapazen krank werden oder Heimweh bekommen. Unerwartet stimmte sie das sogenannte Schwyzer Lied an: „Was brucht mä i der Schwyz.“ Darüber erstaunt sagte ich ihr: „Schwester, du kannst in dieser unserer elenden Lage noch singen!“ — „Gilt es nicht gleich viel“, antwortete sie, „ob ich singe oder weine?“

In St. Gallen trafen wir den Kassenwagen unseres Regiments an. Jetzt waren wir vergnügt und konnten von da bis Bregenz fahren. Am Morgen kamen wir dort an.“

guten Sache in der Gefangenschaft schmachten mußte, jetzt einzig mit unserer 76jährigen Mutter und jüngsten Schwester in den Händen der Feinde und der Wut der innern oder einheimischen Schurken aufs neue preisgegeben sehen und immer denken müssen, wie wird es wohl den Meinigen zu Hause gehen? Ich schweige von dem, was wir seit der Revolution oder dem fatalen Kriege aufgeopfert haben. All dies lag mir zu nahe am Herzen, wo ich den Schmerz immer im Innersten empfinden mußte.

Indessen suchte ich in Bregenz noch 5 Blessierte und Kranke von unserm Regiment und meinem Landsturme auf, die (die Blessierten und Kranken) *ich mit mir nach Lindau ins Spital nahm. Dort fand ich meine lieben Kranken und Blessierten, die mich schon 4 Tage mangelten und mich voll der Freuden empfingen. „O gottlob, daß unser P. Paul wieder bei uns ist. Schon glaubten wir ihn verloren zu haben!"*

Glücklich wurden diese armen guten Kranken und Blessierten bis Lindau transportiert, ohne daß nur einer aus diesen dahinstarb. Aber die Verpflegung oder die Gelegenheit zu derselben, auch jene Doktoren und Mediziner fanden sich in Lindau nicht, wie in Zürich. Einen Esel von einem Doktor, Grandin heißt er, einen Franzosen, schon von den Condéern als solchen verjagt, diesen mußten wir unsere Kranken zugrunde richten sehen — obwohl das ganze Spital schon in Konstanz wider ihn förmlich protestierte, wo dort es noch Stadt-Medici und Chirurgen bezeugen werden, obwohl er sich in Zürich beim Spital nicht durfte blicken lassen, ungeachtet, daß er leichte Wunden zuvor in Lindau an jenen vom Monat Mai von Wallenstadt nicht kurieren konnte, oder sie zu Krüppeln machte oder gar ins Grab lieferte."[1]

---

[1] Damit schließt Stygers Tagebuch „Meine Teilnahme am Kampfe für Gott und Vaterland in den Jahren 1798 und 1799".